

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **149 (1981)**

Heft 16

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nach Emmaus

Am ersten Tag der Woche,
früh, nachdem die Sonne aufgegangen war,
kamen Maria Magdalena,
Maria, des Jakobus Mutter, und Salome zu der Gruft,
in die Jesus gelegt worden war.

Sie kamen und fanden das Grab leer
und weissgekleidete Gestalten,
die sie anwiesen,
Jesus nicht unter den Toten,
sondern den Lebenden zu suchen,

da er auferstanden sei
gemäss seinen Worten,
die er zu ihnen gesprochen hatte,
als er noch unter ihnen weilte,
nach seiner Weissagung,

dass er als erster
über die tiefste Erniedrigung
sieghaft bleiben und ihnen
nach Emmaus vorausgehen werde,
nach Emmaus,

aus dem Tod ins Leben.

Rosmarie Tscheer

Weltkirche

Altkirchliche Osternachtfeier

Die altspanische oder mozarabische Liturgie reicht bis ins 3./4. Jahrhundert zurück und hatte ihre Blütezeit im 6./7. Jahrhundert. Sie wurde damals in ganz Spanien gefeiert. Noch bis ins 11. Jahrhundert war sie die Liturgie der spanischen Kirche. Sie wurde dann im Zuge der Einheitsbestrebungen in der römischen Kirche 1074 durch die römische Liturgie verdrängt und wird heute als Privileg nur noch in der mozarabischen Kapelle der Kathedrale von Toledo, sowie in Montserrat und einzelnen Kirchen der Diözese Toledo gefeiert. Aus dem reichen Gebetsschatz dieser alten Liturgie¹ sind uns auch viele Gebete und Riten zur Feier der Sakramente und der Osternacht erhalten geblieben. Wir möchten im folgenden den Initiationssakramenten der Taufe und Firmung nachgehen so wie sie in der Osternacht gespendet wurden.

Der Ritus der Taufe im alten Spanien

Im 4./5. Jahrhundert kannte man im allgemeinen als Vorbereitung auf Ostern nur das Triduum der heiligen drei Tage. In Spanien feierte man jedoch damals schon die ganze Heilige Woche, beginnend mit dem Palmsonntag². An diesem Tag wurden die Taufbewerber offiziell in die Schar der Täuflinge aufgenommen, wie aus einem «Gebet zur Vesper am Vorabend des Palmsonntags» zu entnehmen ist:

*Herr, hier sind die Kinder,
die dir die Kirche als wahre Mutter gebiert.*

Sie ist wie eine neue dauerhafte Pflanzung.

Wir bitten dich:

Führe die Täuflinge, die wir durch die Taufe

in den Schoss der Mutter Kirche aufnehmen,

ins Reich deiner Herrlichkeit.

So werden wir mit ihnen in der Heimat des Himmels,

*wohin wir sie zu führen Sorge tragen,
auf ewig frohlocken dürfen.³*

Dieser Aufnahme voraus ging ein Katechumenat⁴. Es waren ja in der Regel nicht Kleinkinder, sondern bereits lernfähige Kinder und Erwachsene, die sich auf die Taufe vorbereiteten. Sie wurden während längerer Zeit, im allgemeinen die ganze Fastenzeit hindurch, im christlichen Glauben unterrichtet und durch Gebet auf die Sakramente vorbereitet, bis sie dann am

Palmsonntag als Taufkandidaten aufgenommen wurden. An diesem Tag übergab die Kirche nach der Palmsegnung den Katechumenen die heilige Glaubensregel (das apostolische Symbolum), damit sie es ins Herz schreiben und dem Gedächtnis einprägen; denn geschrieben durfte es nicht werden, damit nicht auch Ungläubige es sich aneignen konnten. Bevor die Katechumenen schlafen gingen und bevor sie ausgingen, sollten sie es lernen. Am hl. Donnerstag hatten sie das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser auswendig wiederzubegeben⁵. Die Taufe selbst wurde als Initiation in die Kirche verstanden; in welche die Katechumenen durch die Sakramente des Glaubens eingeführt werden:

*Gott, du wirst zum Gericht erscheinen
mit allen deinen Heiligen.*

Du lässt jetzt im Schoss der Mutter Kirche

*die Völker im Frieden und
im Glauben geeint wohnen.*

*Nimm an das Gebet deiner Familie,
und segne dein Erbe im Frieden.*

*Uns, die wir schon wiedergeboren sind
aus dem Wasser und dem Heiligen Geist,*

werde die Verzeihung der Sünden zuteil.

*Diesen Täuflingen,
die durch die Sakramente des Glaubens
in die Kirche eingeführt werden,
präge das Geheimnis des vollkommenen Glaubens ein.*

*So werden in uns allen die Sakramente
des Glaubens wirklich Frucht bringen,
und du, einziger Urheber dieser Sakramente,*

*wirst allein in uns jetzt und in Ewigkeit
frohlocken.*

*(Gebet zur Vesper am Samstag vor dem
Palmsonntag)⁶*

Die Initiation in die Kirche durch die Taufe wird als Geburt dargestellt. Wie eine Mutter gebiert die Kirche neue Glieder für Christus, das Haupt des Leibes.

Der Taufe voran ging die Weihe des Taufbrunnens im Rahmen der *Osternachtfeier*. Die Feier begann am Karsamstag um 3 Uhr nachmittags und dauerte bis zum frühen Morgen des Ostertages. Sie hatte folgenden Aufbau: Segnung des Lichtes, Lesung der Propheten, Segnung des Taufbrunnens, Taufe und Firmung, Messe und Vesper am frühen Morgen⁷.

Wie sollen wir uns einen solchen Taufbrunnen vorstellen? In Spanien ist kein Baptisterium mehr aus der Westgotenzeit erhalten, dafür aber eine Beschreibung der Taufkirche zu Merida, der alten Metropole von Lusitanien. Sie war eine kleine Basilika zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers. Hier war auch das Baptisterium, un-

mittelbar neben der Basilika. Das Wasser für den Taufbrunnen durfte nicht aus der Zisterne genommen werden, sondern nur aus Flüssen und wurde jedes Jahr an Ostern neu eingelassen, weil in der Fastenzeit das Baptisterium verschlossen und versiegelt war⁸. Das Taufbecken lag tiefer als die übrige Fläche des Baptisteriums, zu ihm führten 7 Stufen hinab.

Im «Segensgebet über den neuen Taufbrunnen» wird einleitend Gott an seine Heilstaten erinnert: die Schöpfung und Neuschöpfung des Menschen. Unmittelbar vor den einzelnen Segensbitten wird um die Eingießung des siebenförmigen Geistes gebetet. Aus dem Segensgebet können wir ersehen, welche grosse Bedeutung die frühe Kirche dem Mysterium der Taufe zugeschrieben hat. Sie ist Lebensvollzug der Kirche. Die Kirche versteht sich ganz von Christus her; mit ihm ist sie in der Braut-schaft verbunden, wie folgender Ausschnitt aus dem Segensgebet zeigt:

¹ Eine Auswahl wurde vom Verfasser herausgegeben in: Vergessene Gebetsschätze. Altspanische Gebete zum Kirchenjahr, Zürich/Einsiedeln 1980.

² Vgl. F. Cabrol, La liturgie mozarabe, in: Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie 12/1 (1935) 390-491.

³ A. Thaler, Altspanische Gebete zum Kirchenjahr, 50.

⁴ Das Vorhandensein eines Katechumenates bezeugt das Konzil von Elvira. Vgl. P. Gams, Die Kirchengeschichte von Spanien II/1, 62.

⁵ Vgl. Liber ordinum, hrsg. v. M. Férotin (Paris 1904): Monumenta Ecclesiae liturgica V, 184-185.

⁶ A. Thaler, Altspanische Gebete zum Kirchenjahr, 49.

⁷ Vgl. F. Cabrol, La liturgie mozarabe, 422.

⁸ Vgl. J. Krinke, Der spanische Taufritus im frühen Mittelalter, in: Spanische Forschungen der Görresgesellschaft 1/9 (1954) 87-91.

16/1981	149. Jahr	16. April
Nach Emmaus		
Ein Ostertext von Rosmarie Tscheer		237
Altkirchliche Osternachtfeier		
Die Taufe und Firmung als Initiation in der altspanischen (mozarabischen) Liturgie. Ein Beitrag von Anton Thaler		238
Laientheologen in der Seelsorge		
Die strukturelle Einbeziehung von Laien in die Seelsorge als weltkirchliches Problem; Lösungsmöglichkeiten auf orts- und auf weltkirchlicher Ebene. Ein Beitrag von Leo Karrer		240
Zum Fastenopfer 81 (8)		245
Die Mutter Jesu		246
Amtlicher Teil		248

*Dieser Taufbrunnen sei symbolhaft jener Brunnen,
zu dem Rebekka hinunterstieg,
um sich geistigerweise mit Isaak zu vermählen,
dem Sohn Abrahams, in dem alle Völker
der Erde gesegnet werden.
So steigt nun auch die Kirche als Braut
in den Taufbrunnen,
um sich darin ihrem Bräutigam Christus zu vermählen...⁹*

Es handelt sich hier um die Szene in Gen 24,15-27. Der Taufquell oder Brunnen, der geweiht wird, bedeutet jene Quelle in Gen 24,16. Wie nun Rebekka, indem sie Isaak Wasser reicht, geistigerweise in den Taufquell hinuntersteigt, um sich mit dem Sohn Abrahams zu vermählen, so steigt die Kirche als Braut in das Taufwasser, um sich ihrem Bräutigam Christus zu verbinden.

Erst diese brautschaftliche Verbindung mit Christus ermöglicht es der Kirche, das Sakrament der *Taufe* zu spenden; denn «im lebenspendenden Taufwasser schenkt er sich seiner Kirche, damit sie aus dem Bad der Wiedergeburt für immer sein Wohlgefallen gewinnt»¹⁰.

Die Initiation in die Gemeinschaft der Kirche war nie bloss ein ritueller Akt. Sie wurde stets als Ausdruck jenes Geheimnisses verstanden, wonach die Kirche wie eine Mutter ihre Kinder gebiert. So wurde vor der Taufe folgendes Gebet über die Täuflinge gesprochen:

*Herr, giesse über diese Menschen
die Gnade deines Segens aus.
Sie sollen nicht wieder
in ihren früheren Sünden sterben.
Darum werden sie
durch das Taufwasser gereinigt.
Sie werden wiedergeboren im Heiligen Geist
und den ewigen Altar deines Jerusalems sehen.
Die Kraft des Allerhöchsten wird sie
überschatten.
Gepriesen sei die Gebärerin ihrer Kinder,
die Mutter Kirche,
und gepriesen sei die Frucht ihres Leibes,
weil ja der Herr seine Knechte
selig preisen wird für das Gute
und seines Reiches kein Ende sein wird.
Amen¹¹*

An dieses Gebet wird sich wohl die *Taufe* angeschlossen haben. Bemerkenswert ist, dass, zumindest noch im 4. Jahrhundert, der *Bischof* taufte und anschliessend firmte. Später durfte der *Priester* beides tun. Eine Taufformel ist uns erhalten:

*Ich taufe dich
im Namen des Vaters
und des Sohnes
und des Heiligen Geistes,
damit du das ewige Leben hast.*

Also eine erweiterte Taufformel. Gleichzeitig mit den Taufworten tauchte man den Täufling in das Taufbecken. Das war allgemeine Praxis in Spanien¹². Durch das einmalige Untertauchen wollte die spanische Kirche den Glauben an die Einheit der drei göttlichen Personen bekräftigen gegen den Arianismus, der diese Einheit leugnete. Dieser Ritus blieb bis zur Aufhebung der altspanischen Liturgie im 11. Jahrhundert bestehen¹³.

Durch die Taufe am frühen Ostermorgen entstanden nun die Getauften wirklich als «Söhne des Lichtes zum ewigen Leben». Nur weil Christus auferstanden ist, gibt es die Wiedergeburt in der Taufe; denn «am Ostermorgen wird der Tod der Sünde durch die Auferstehung Christi besiegt. Das Leben der Glaubenden erscheint.»¹⁴

Der Ritus der Firmung im alten Spanien

Unmittelbar nach der Taufe wurde den Getauften die Hand aufgelegt. Es kann nicht bezweifelt werden, dass die Handauflegung des spanischen Rituals die *Firm-Handauflegung* meint. Diese wird in Verbindung gebracht mit der *Chrisam-Salbung*. Hierauf wird um die Eingiessung des Heiligen Geistes gebetet und diese Eingiessung noch einmal ganz deutlich mit der vorausgehenden *Chrisam-Salbung* verbunden:

*Gott, du hast durch das Sakrament des Wassers
zur Wiedergeburt der Menschen
den Heiligen Geist verliehen,
damit er, der Schöpfer des Wassers,
jene mit Wasser Getauften abwasche
und mit seiner Wohltat stärke.
Durch die Taufe tilge er den Schandfleck der Sünde;
durch seine Eingiessung vollende er
die Gnade des Sakramentes.
Deshalb hast du vorgeschrieben,
dass der Spendung der heiligen Taufe
die Salbung mit Chrisam beigelegt
werde.
Deiner Vorschrift folgen wir so gut wir
können
und bitten dich:
Giesse über diese deine Diener
deinen Heiligen Geist aus. – Amen.
Den Geist der Weisheit und der Einsicht
– Amen.
Den Geist des Rates und der Stärke. – Amen.
Den Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit. – Amen.
Erfülle sie mit dem Geist der Furcht.*

*Er befähige sie durch die Einhauchung
der
himmlischen Gaben,
deine heiligen Gebote zu bewahren.
Gestärkt im Namen der göttlichen Dreieinigkeit
verdienen sie durch das Chrisam Christi
und durch Christus, Christen zu sein.
(Gebet zur Handauflegung bei der Firmung)¹⁵*

Weil die *Chrisam-Salbung* der Taufe folgt, wird sie auch postbaptismale Salbung genannt. Nach Aussagen von Isidor von Sevilla und Ildefons von Toledo kommt man zum Schluss, dass die Taufe getrennt war von der postbaptismalen Salbung und Handauflegung und diese Salbung also zur *Firmung* genommen wurde. Diese Linie der sakramentalen Ordnung kann in Spanien vom 4. Jahrhundert an verfolgt werden¹⁶.

Der Heilige Geist ist die Mitte des Gebetes zur Handauflegung. Im 1. Teil wird nochmals sein Heilshandeln in der Taufe beschrieben. Dort wirkt er durch das Wasser, wobei richtig betont wird, dass die Taufe nicht nur von den Sünden reinigt, sondern der Heilige Geist schon im Getauften innewohnt. Es folgt die Bitte um die Eingiessung des Heiligen Geistes in seiner Vielfalt der 7 Gaben. Gestärkt durch den Heiligen Geist sind die Getauften und Gefirmten «confirmati», Gestärkte. Jetzt verdienen sie «Christen» zu heissen. Sie sind nun voll in die Kirche und damit in die Lebensgemeinschaft mit Christus aufgenommen. Der Name «Christ» erhält jetzt seine volle Bedeutung, sind die Christen doch in der Taufe aus dem Wasser und dem Heiligen Geist solidarisch mit dem gestorbenen, begrabenen und auferstandenen Jesus geworden¹⁷. Durch den Heiligen Geist gestärkt, sind sie nun auch fähig gemacht worden, die Solidarität mit Christus im eigenen Leben und Sterben nachzuvollziehen.

Hinter der Liturgie der Initiationssakramente steht ein Selbstverständnis der Kirche, das wir *christozentrisch* nennen

⁹ A. Thaler, Altspanische Gebete zum Kirchenjahr, 55–56.

¹⁰ Aus der Präfation von Weihnachten, in: Ebd. 29.

¹¹ Ebd. 61.

¹² Vgl. F. Cabrol, La liturgie mozarabe, 449.

¹³ Vgl. J. Krinke, Der spanische Taufritus im frühen Mittelalter, Marburg 1964, 65.

¹⁴ A. Thaler, Altspanische Gebete zum Kirchenjahr, 65.

¹⁵ Ebd. 84.

¹⁶ Vgl. B. Welte, Die postbaptismale Salbung, ihr symbolischer Gehalt und ihre sakramentale Zugehörigkeit nach dem Zeugnis der alten Kirche, Freiburg 1933, 70–73.

¹⁷ A. Thaler, Altspanische Gebete zum Kirchenjahr, 72.

können¹⁸. Christus hat seine Kirche durch seinen Tod und seine Auferstehung erworben. So ist denn ihre Existenz im Mysterium Paschale begründet. Es ist die Quelle für die Sakramente der Kirche, besonders die Taufe, Firmung und Eucharistie, die alle den Leib Christi aufbauen und die Einheit mit Christus und untereinander stiften.

Der innere Zusammenhang zwischen Ostern, Taufe und Kirche, wie er in der altspanischen Liturgie zum Ausdruck kommt, leuchtet auch in unserer erneuerten Osternachtfeier auf. Doch müsste nach meiner Meinung nicht nur die Lichtfeier erlebnishaft gestaltet sein, sondern ebenso sehr die Feier der Taufwasserweihe, Taufe und Taufenerneuerung. Diese müssten den Mitfeiernden mehr zum persönlichen Erlebnis werden. Die Gemeinde sollte bei der Taufwasserweihe, der Taufe und Taufenerneuerung noch aktiver ins Geschehen einbezogen werden. Eine Osternachtfeier, die auf die emotionalen Elemente grossen Wert legt, wird zum österlichen Erlebnis der Gemeinde werden. *Anton Thaler*

¹⁸ A. Thaler, Das Selbstverständnis der Kirche in den Gebetstexten der altspanischen Liturgie, Bern 1975, 210.

Laientheologen in der Seelsorge

1. Die strukturelle Einbeziehung von Laien in die Seelsorge als weltkirchliches Problem

1.1. Grundlegende Vorüberlegungen

Kurz- und mittelfristig muss der «pastorale Ort» des Laien im pastoralen Dienst (was er *tut*)¹ und mittel- sowie langfristig der «strukturelle Ort» im Gesamt der Kirche (wer er *ist*) gefunden werden². Damit ist schon in der Definition angedeutet («mittelfristig»), dass die pastorale und strukturelle Integration möglichst parallel erfolgen sollten. Aber entwicklungsgeschichtlich kann die strukturelle Ortsdefinition nicht unmittelbar mit der pastoralen Ortsfindung einhergehen, weil zuerst Erfahrungswerte gesammelt werden müssen (die Eingang in institutionelle Regelungen finden). Zudem rührt das Novum «Laien im pastoralen Dienst» auch gefühlsmässig an so viele bis jetzt zum Teil tabuisierte Vorbehalte und Vorstellungen, dass neue Wege und Seelsorgertypen das Vertrauen und Zutrauen der Gläubigen erst noch erringen und gewinnen müssen. Erst über diesen zum Teil ohne Zweifel mühsamen Weg reifen die jeweils nächsten insti-

tutionellen Schritte einer auch strukturellen «Beheimatung» der neuen Seelsorger.

Die kurz- und mittelfristige pastorale Ortsfindung befindet sich in erster Linie auf der Ebene der einzelnen Pfarreien (Pfarrverbände, Dekanate usw.) und der einzelnen Bistümer im Test. Dabei sind auf der unmittelbar seelsorgerlichen Ebene die sinnvollen und pastoral verantwortlichen Modelle auszuprobieren. Das hängt eng mit den ortskirchlichen (diözesanen) Versuchen einer institutionellen Konsolidierung der in den Pfarrgemeinden entstehenden Einsatzmodelle zusammen. Insofern ist es sinnvoll, dass die Einbeziehung von Laientheologen in die seelsorglichen Dienste gleichsam «unten» begonnen hat (in den Pfarrgemeinden) und auf Bistumsebene dem, was da und dort zu reifen begann, im Rahmen der ortskirchlichen Möglichkeiten und Kompetenzen eine erste institutionelle Verankerung gegeben wurde.

Schon bei praktischen Fragen, wie zum Beispiel Aus- und Fortbildung, Stellenwechsel, Beilegung von Konfliktfällen – neben den theologischen und pastoralen Gesichtspunkten der Glaubenseinheit und der Solidarität mit der Bistums- bzw. Gesamtkirche – ist eine einzelne Pfarrgemeinde allein relativ schnell überfordert. Wenn nun kurz- und mittelfristig in den Pfarrgemeinden und in den einzelnen Bistümern der Einsatz von Laien in der Seelsorge gewachsen und relativ eingebunden worden ist (z.B. Richtlinien für den Einsatz von Laientheologen in den deutschsprachigen Bistümern der Schweiz, 1978) und die Pfarreien und Bistümer mit den neuen Seelsorgern überzeugende und Vertrauen erweckende Erfahrungen machen konnten, drängt es von der pastoralen Situation her geradezu auf die nächsten Schritte.

Damit sind die Ebenen der Bischofskonferenzen, der Sprachregionen und der Weltkirche gemeint. Es müsste zu einer Koppelung der schon gemachten Erfahrungen und der Initiativen auf ortskirchlicher Ebene mit Entscheidungen und Impulsen kommen, die von seiten der Gesamtkirche den ortskirchlichen pastoralen Bedingungen und Notwendigkeiten den nötigen Lebensraum schaffen, das heisst den institutionell möglichst weiten Rahmen öffnen. In diesem Zusammenhang sind Problemkreise wie Theologie des Dienstamtes (Ordo), Weihe von verheirateten Männern, Gottesdienst/Eucharistiefeier und Gemeinde, verschiedene Gemeindemodelle, Amtsfähigkeit der Frau, synodale Strukturen, ständiger Diakonat usw. angesprochen, alles Fragen, bei denen eine Ortskirche allein keinen Alleingang wagen kann, ohne sich von der Gesamtkirche zu lösen.

Wenn die mittel- und langfristigen Schritte auf die schon erfolgten kurz- und mittelfristigen Initiativen und Erfahrungen auf die Dauer nicht erfolgen, dann sind die Folgen für alle Seelsorger und für die Gemeinden, soweit man dies heute menschlich beurteilen kann, verheerend und führen zu Zerreihsproben. In diesem Sinn stehen die Entscheidungsträger der Kirche im Prüfstand pastoraler Verantwortung.

Für die kurz- und mittelfristige Integrationsphase sind die Pfarrgemeinden und Bistümer verantwortlich (pastorale Ortsfindung). Die mittelfristige Entwicklung liegt entscheidend an den Bistümern und Bischofskonferenzen (Versuche einer teilkirchlichen Konsolidierung), während die mittel- bzw. langfristige Integration an den Bischofskonferenzen und vor allem an der Gesamtkirche liegt (strukturelle Integration). Zwischen diesen «Entwicklungsphasen» und zwischen den verschiedenen Ebenen in der Kirche können sich Ungleichzeitigkeiten in den Modellen, Vorstellungen und Verzögerungen ergeben, die wir im pastoralen Alltag als Krisen und zum Teil sogar als bedrohliche Probleme erleben, wie zum Beispiel die zunehmende Überforderung der Priester oder die mangelnde Kompetenz, die Laientheologen als «Bezugspersonen» in priesterlosen Gemeinden oder in Jugendgruppen usw. erfahren. Im folgenden sollen anhand einiger Stichworte diese Probleme konkreter skizziert werden.

1.2. Frage nach den Kriterien: Trotz Lückenbüsser-Situation keine Lückenbüsser-Konzeption

Es ist offensichtlich, dass die Laien bzw. Laientheologen aus pragmatischen Erwägungen heraus, nicht zuletzt unter dem Eindruck des wachsenden Priester mangels, eine Chance im pastoralen Dienst gefunden haben. Indes muss man sich bewusst sein, dass mit dem Reagieren auf pa-

¹ Dem Phänomen des Laien im pastoralen Dienst ging der Beitrag nach «Die Laientheologen in der Schweiz», in: SKZ 149 (1981) Nr. 12, 174–179.

² Mit kurz- und mittelfristigen sowie mittel- und langfristigen Perspektiven werden nicht zeitlich gleichsam festgelegte Abläufe («Timing») postuliert. Vielmehr geht es darum, eine gewisse Logik der Entwicklungsschritte innerhalb der Kirche zu überlegen. Es genügt ja nicht, einige grundsätzliche Forderungen und Kriterien zu vertreten, ohne auch ihre Durchführung und ihre Wachstums-Möglichkeiten zu bedenken. Die Verbindung der grundsätzlichen Kriterien mit den Kategorien der praktischen Durchführung ist m.E. äusserst wichtig, um den Blick für die Gesetze des Wachstums und Werdens zu schärfen und um zu vermeiden, dass man den 6. Schritt ertrotzen will, bevor man den zweiten oder dritten Schritt gemacht hat.

storale Notsituationen leicht die Tendenz entsteht, einfach vordergründig Löcher zu stopfen. Damit sind aber noch nicht die notwendigen Aspekte und weiterführenden Perspektiven entwickelt und herausgearbeitet, die als Leitlinien für eine umfangreichere und verantwortbare Integration der neuen Seelsorger dienen können.

So ist es nicht ganz unbedenklich, wenn man in den Pastoralassistenten ausschliesslich die «Eigentlich-geweiht-sein-Sollenden» sieht oder wenn sich die Lientheologen allzu unmittelbar am Leitbild des Pfarrers oder Kaplans orientieren. Ausserdem wäre es psychologisch heikel, sich von spekulativen Erwartungen (z. B. dass in absehbarer Zeit die «viri probati» möglich würden) auf den pastoralen Dienst einzulassen. Man befindet sich dann im Warteraum auf das eigentliche Berufsbild und lebt gleichsam von einer nur ausgeborgten Berufsidentität, die über kurz oder lang in seelische Engpässe führen muss. Rein pragmatisches Vorgehen, zu dem man in der Schweiz da und dort neigt, würde auf längere Sicht lähmen, wösend natürlich der Pragmatismus für einen ersten unbefangenen Anfang von Experimenten und Versuchen vorteilhaft ist. Aber auf die Dauer braucht es weitreichende Perspektiven und Zielvorstellungen, die Mut zum Durchhalten und zum Durchtragen einer «Pioniersituation» vermitteln und darüber hinaus auch die Solidarisierung unter den Laien bzw. Lientheologen ermöglichen.

Hinzu kommt, dass die berufliche Position aller Laienseelsorger in den Pfarrgemeinden beim derzeitigen Stand der Entwicklung noch allzusehr vom Gelingen des persönlichen Verhältnisses zum Pfarrer abhängt, was in kleinen und grossen Konfliktsituationen immer wieder als strukturelles Grundproblem dieses Berufes aufquillt oder unversehens aufbricht. Von einer Beziehungsebene her allein, so wichtig diese auch bei noch so guten Strukturen freilich bleibt, ist (im Rahmen unserer Gesellschaft) auf die Dauer kein stabiler Beruf festzulegen. Hier können diözesane Richtlinien schon einiges an Definition von Eigenverantwortlichkeit und Kooperation mit dem Pfarrer klären helfen.

Das Problem,

das sich immer deutlicher herauskristallisiert, liegt darin, dass die Pastoralassistenten bzw. Laien im seelsorglichen Dienst im Hinblick auf ihre Tätigkeiten eine relativ grosse persönliche Befriedigung erleben. Aber im Hinblick auf die strukturellen Berufsprobleme (vor allem wenn die erste Generation von Pastoralassistenten die Altersgrenze von etwa 40 Jahren überschreitet) leiden sie darunter, für sich und

die andern, sowohl für die Gemeinden und für die Geistlichen als auch berufsstrukturell und theologisch (was die Begründung ihrer Dienste und das theologische Selbstverständnis anbetrifft) nur schwerlich identifizierbar zu sein. Ähnlich wie im individual-psychologischen Bereich ist es auch im pastoralen Dienst: er ist nur schwer durchzuhalten, wenn nicht ein gewisses Mass an beruflicher und theologischer Identität erfahrbar, erlebbar und dadurch auch vermittelbar ist.

Das Problem zeigt sich besonders, wenn Lientheologen zu «Bezugspersonen» in priesterlosen Gemeinden werden, eine Situation, die in den nächsten Jahren in rapider Weise zunehmen wird. Es wird auf die Dauer für die Gemeinden wie für solche «Bezugspersonen» äusserst problematisch, wenn sie manche ohne Zweifel wichtige seelsorgliche Aufgaben übernehmen dürfen und können, aber nicht die volle seelsorgliche und kirchliche Kompetenz als «geweihte» Gemeindeleiter erhalten (z. B. Vorsitz bei der Eucharistiefeier; Lossprechung bei Beichte und Bussfeiern; Jurisdiktion). Je mehr Lientheologen und letztlich auch Diakone solche Aufgaben übernehmen müssen, werden sie «uneigentlich» eingesetzt (latente Priester). Deshalb müssen die Bischofskonferenzen auf der Ebene der Weltkirche die Frage der Ordination von verheirateten «Bezugspersonen» und in diesem Zusammenhang des Zölibates und in letzter Konsequenz auch die Frage der Amtsfähigkeit der Frau ansprechen und ihre Kraft für konkrete Entscheidungen einsetzen.

Viele Probleme, die sich gerade in priesterlosen Gemeinden stellen, sind zum Teil insofern künstliche Probleme, als die Kirche sie durch Entscheidungen lösen könnte³. Solche künstlichen Probleme sind in der Kirche oft Symptome für theologisch mögliche, aber praktisch nicht gefällte Entscheidungen, die drängend anstehen, auch wenn es offensichtlich bleibt, dass solche Entscheidungen allein noch keinen pastoralen Frühling ankündigen. Oder man stelle sich einmal vor, es würden alle Katholiken plötzlich «hitzige» Christen, die zu den Messen und Beichtstühlen strömten. Beim derzeitigen Mangel an Priestern könnte das System einen solchen geistlichen Boom gar nicht verkraften.

Verständlich ist in diesem Zusammenhang, dass die Zufriedenheit mit den strukturellen Berufsbedingungen bei den Spezialseelsorgern oder Lientheologen in Spezialaufgaben grösser ist als bei den Lientheologen im unmittelbaren Gemeindedienst⁴. Andererseits ist es pastoral gesehen nicht unbedenklich, wenn Lientheologen als «Seelsorger» auf Pfarrverbandsebene

oder auf Dekanatssebene nicht auch unmittelbar in einer Gemeinde verankert sind. Jedoch muss man hier auch deutlich hinzufügen, dass die Lientheologen in Spezialaufgaben auf überpfarrlicher Ebene nicht im gleichen Sinn zu einem Strukturproblem der Kirche werden oder Entscheidungen forcieren, wie jene, die auf unmittelbarer Gemeindeebene eingesetzt sind. Hier erleben sie viel unmittelbarer den Sog zum Dienst im sakramentalen und eucharistischen Bereich. Insofern verspüren jene Bischöfe oder jene Länder, wo die Lientheologen viel unmittelbarer auf Gemeindeebene eingesetzt werden, die Strukturprobleme und die weiterdrängende Entscheidungsvalenz der Situation viel stärker als jene, wo Lientheologen vornehmlich in Spezialaufgaben oder auf überpfarrlicher Ebene eingesetzt werden. Es ist immerhin interessant, dass in der Bundesrepublik die Lientheologen für Spezialaufgaben⁵ behender eingesetzt werden als für den unmittelbar seelsorglichen Bereich in den Pfarrgemeinden.

Allerdings ist der Spezialist gerade im gemeindlich-pastoralen Bereich nicht allzusehr gefragt und konzeptionell nicht ganz unbedroht, denn je spezialisierter ein Beruf ist, um so krisenanfälliger erweist er sich und um so schwerer ist er in ein Team von Seelsorgern zu integrieren. Zudem zeigt die Praxis, wie der Einsatz in einem breiteren Sinn in einer Pfarrgemeinde bei manchen Fähigkeiten und Neigungen an den Tag bringt, die sie vorher oder im Rahmen des Studiums noch nicht für möglich gehalten hätten.

Perspektiven

Damit aber die Lientheologen nicht in

³ Differenzierter dazu L. Karrer, Folgen des Priestermangels für Gemeinden und Seelsorger, in: Orientierung 43 (1979) 173-177; vgl. auch F. Klostermann, Die pastoralen Dienste heute (Linz 1980), 232-248; A. Läßle, Priesterlose Gemeinde - Modelle der Zukunft? (Trier 1980).

⁴ Dies wird auch von T. Brühlmann aufgrund seiner empirischen Untersuchung bestätigt.

⁵ Bis 1978 haben wir im Rahmen des Theologienforums Münster/Westf. 14 Stellenlisten mit etwa 230 Stellenangeboten (Spezialaufgaben, keine Pastoralassistenten-Stellen) vervielfältigt und an Interessenten verschickt. Es entwickelte sich in der Bundesrepublik - ähnlich wie in Österreich - ein Berufsmarkt für Lientheologen parallel zu den Möglichkeiten in den Pfarreien und Pfarrverbänden. Allerdings waren auch diesbezüglich die Lientheologen insgesamt (mit Ausnahme des akademischen Bereichs) recht zurückhaltend, und die Anforderungen an die Bewerber wurden zusehends zurückgeschraubt. Dazu ausführlich L. Karrer, Berufsbild und Einsatzfelder der Lientheologen in der Pastoral, in: H. Erharder u. a. (Hrsg.), Prophetische Diakonie. Klostermann-Festschrift (Wien 1977) 219-237.

einer Lückenbüßersituation befangen bleiben, sondern für ihren Dienst zu einem konzeptionell abgestützten Berufsmodell finden, ist die Frage nach den Leitlinien bzw. nach den entscheidenden Perspektiven wichtig. Die Kriterien können in diesem Zusammenhang nur mehr genannt werden:

1. die Laientheologen bzw. die Gemeinde- oder Pastoralassistenten (innen), ihre Geschichte und ihre Erwartungen;

2. die pastorale Situation, in der die Seelsorger ihren Dienst verrichten sollen: in unserm Fall sind das die Pfarrgemeinden und der pastorale Dienst in unserer Gesellschaft;

3. die Institution, die die seelsorglichen Dienste strukturiert und im Gesamten der Kirche und der seelsorglichen Dienste einordnet, wobei die theologischen Grundlagen ein entscheidendes Gewicht erhalten⁶.

Es wäre bedenklich, wenn nur ein einzelner Punkt der drei entscheidenden Perspektiven herausgehoben würde und nicht alle drei gleichsam im Gleichgewicht zueinander zu einem Konzept der Einbeziehung eines neuen Seelsorgerpotentials aufgearbeitet würden. Die Gefahren wären dabei kurzatmige Modelle bzw. Vereinseitigungen. Das bedeutet, dass man nicht nur von den Laientheologen ausgehen kann, denn dann bestände in der Tat die Gefahr der Gettoisierung oder nur einseitiger emanzipatorischer Tendenzen, die ihrerseits auch wieder stärker reagieren, statt sich von einem gesamten Konzept her einzubringen⁷.

Auch die Gemeindeperspektive allein genügt nicht, so wichtig und entscheidend dieser Ansatzpunkt ist; die Folgen wären leicht Notstandspraktiken und Behelfsmassnahmen. Zuweilen gewinnt man den Eindruck, dass in der Schweiz da und dort infolge Personalmangels die Qualitätsfrage der Seelsorger hintangestellt wird. Dies ist im Einzelfall aufgrund der Persönlichkeit nicht problematisch. Aber unverantwortlich wird es, wenn die Pfarreien unter dem Druck der Verhältnisse und gleichsam unter der Hand Laientheologen oder Katecheten einstellen, die kaum über die theologischen Grundlagen oder über einen qualifizierten Studienabschluss verfügen oder die sich weigerten, den Pastoralkurs zu absolvieren. Im Einzelfall kann man zwar Gründe vorbringen; aber wenn dies selbstverständliche und unreflektierte Praxis werden sollte, halte ich das insgesamt für die Pastoral und die Betroffenen für unverantwortlich.

Ebenso einseitig wäre es auch, nur von der Institution auszugehen, weil damit die Gefahr verbunden sein könnte, dass es zu einer dünnen Funktionsdefinition käme oder zu einer Rollenbeschreibung, die

mehr den Interessen der gegenwärtigen Amtsstruktur entspräche, aber weniger den anderen genannten dynamisierenden Perspektiven (z. B. persönliche Erreichbarkeit der Seelsorger; aktive und überschaubare Gemeinden; «Recht» der Gemeinde auf die Eucharistiefeier usw.).

1.3. Frage nach den theologischen Grundlagen

Wenn man die Berichte der Schweizerischen Kirchenzeitung über Laientheologentagungen oder Gremien, in denen Laientheologen über ihre Probleme diskutiert haben, verfolgt, dann fallen die sehr divergierenden Standpunkte unter den Laientheologen selber auf. Dies zeigt sich schon in der «Nomenklatur», in den Bezeichnungen für die Laientheologen in den Personalverzeichnissen der Bistümer: Laienseelsorger, Pfarreihelfer, Laientheologe, Katechet, Seelsorgehelfer, Laienvikar, Pastoralassistent, Seelsorgeassistent. Erst seit 1978 (dem Jahr, in dem die deutschschweizerischen Richtlinien erlassen worden sind) gibt es eine gewisse Vereinheitlichungstendenz auf den Begriff des Pastoralassistenten hin (in der Bundesrepublik werden die Laientheologen im pastoralen Dienst nach ihrer Ausbildungszeit Pastoralreferenten genannt). Aber der Begriff Laientheologe wird in der Schweiz doch zumeist mit dem im pastoralen Dienst befindlichen Laientheologen gleichgesetzt.

Auf den ersten Blick verrät sich dahinter eindeutig die schweizerische Situation, in der das Phänomen Laientheologe entscheidend mit dem Einsatz in der unmittelbaren Seelsorge gekoppelt ist. Aber im internationalen Vergleich und Sprachgebrauch gilt das Wort «Laientheologe» für das gesamte Phänomen all jener Laien, die in irgendeiner Weise wissenschaftlich Theologie betreiben oder das Theologiestudium beendet haben, aber keinen Dienst in der Kirche wahrnehmen, für den eine Weihe Voraussetzung ist. «Laientheologe» ist somit in keiner Weise eine Berufsbezeichnung, sondern ein Sammelbegriff für ein Phänomen, das in seinen geistigen Grundrichtungen, in seinen beruflichen Möglichkeiten und in seinen theologischen, kirchlichen und gesellschaftlichen Standorten ein äusserst buntes und vielfältiges, ja sogar zum Teil ein widersprüchliches Bild darstellt.

Der Begriff Laientheologe selbst ist ein Hinweis auf ein Potential, das für unterschiedliche und vielfältige Berufe und Dienste in Frage kommt. Nicht umsonst ist es bis heute nicht gelungen, das Spezifikum des Laientheologen klar herauszudestillieren oder das Spezifische, das nun die Laientheologen in die Kirche einbringen, klar

zu umschreiben. Diese Frage ist vielmehr eine ekklesial-praktische Frage als eine ideologisch-grundsätzliche Perspektive. Von daher kann es kurzschlüssig sein, wenn Laientheologen im pastoralen Dienst sich primär von ihrem «Laiesein» theologisch definieren wollen und nicht vom Dienst-Amt her.

Auf den zweiten Blick verrät die Vielfalt der Bezeichnungen auch die theologische Verlegenheit. Im Hinblick auf die Laien(theologen) im pastoralen Dienst gelangt man leicht zu diffusen Aussagen oder zu künstlich trennenden Unterscheidungen zwischen dem Weltdienst der nicht ordinierten Laienseelsorger und dem Heilsdienst der ordinierten Seelsorger (siehe «Ordnung der pastoralen Dienste»), wenn man zu eng am Begriff des «Laien» hängen bleibt. Mit den «Laien» haben die Laientheologen im pastoralen Dienst ohne Zweifel die vielfältigen Elemente der Lebensform (Verheiratetsein, Kindererziehung usw.) gemeinsam; sie unterscheiden sich von diesen aber insofern, als sie im Auftrag der Kirche einen konkreten seelsorglichen Dienst (in der Gemeinde) ausüben. Und von diesem im Auftrag der Kirche konkret ausgeführten Dienst her definiert sich ihr theologischer Ort, auch wenn dieser Dienst noch nicht seine volle institutionelle Form im einzelnen gefunden hat.

Immerhin kann man hier schon einführen, dass die Theologie des Amtes weiter und offener ist, als es die derzeit konkrete Form des Amtes (Ordo) nahelegt. So wird man gerade an die Verlautbarung «Zur Ordnung der pastoralen Dienste» der Deutschen Bischofskonferenz (März 1977) theologisch ohne Zweifel Fragen stellen müssen⁸. Vor allem wird daran moniert, dass die Theologie des Ordo mehr voluntaristisch festgelegt wird, als dass die Breite der heutigen theologischen Diskussion wiedergegeben würde, was doch zur Vorsicht mahnen müsste. Auf Begriffe wie Gemeinde, Gemeindeleitung und vor allem Weihe wurde keine Antwort gegeben. Trauriger

⁶ Vgl. dazu L. Karrer, Theorie der Integration von Laien(-Theologen) in die pastoralen Aufgabenfelder der Kirche, in: Lebendiges Zeugnis 32 (1977) Heft 3, 36-56; M. Gartmann, «Laien»-Theologen in der Gemeindepastoral. Notstandsmassnahme oder Beruf mit Zukunft? (Düsseldorf 1981).

⁷ Diese Gefahr der Einseitigkeit bestand vermutlich auch bei manchen alternativen Überlegungen zum Pastoralkurs, die zumeist eher den Erwartungen bzw. Befürchtungen der Studenten entsprachen und weniger den ebenso wichtigen Faktoren wie Vielfalt der anfallenden Dienste in den Pfarrgemeinden und die Verantwortung des Bischofs für die Seelsorge im ganzen Bistum.

⁸ Vgl. dazu K. Schuler, Zur Ordnung der pastoralen Dienste in den Bistümern der BRD, in: SKZ 147 (1979) 271-276.

jedoch stimmt der Grundtenor, dass diese Dokumente zu sehr an der Abgrenzung der Laiendienste vom priesterlichen Amt interessiert sind und dass die Umschreibung der Pastoralreferenten (übrigens auch des Diakonats) negativ wirkt.

Leitlinien

Wie weit ist denn nun der theologische Rahmen, der der Kirche angesichts der ihr zuwachsenden Dienstämter Freiraum für verantwortliche Schritte lässt? Zusammengefasst kann man im Sinne einer Ergebnissicherung⁹ folgende theologischen Leitlinien vertreten:

- Die Kirche hat einen viel grösseren Spielraum und Freiheitsradius, ihre Dienstämter zu gestalten und zu strukturieren, als die augenblickliche Ordo-Struktur erkennen lässt und als sich die Kirche dies selbst offiziell zugesteht.

- Wir können nicht in naiver oder nostalgischer Weise die neutestamentliche Situation kopieren. Aber die Kompetenz, die die Kirche damals in selbstverständlicher Treue zum fundamentalen Auftrag und der ihr vorgegebenen Sendung wahrgenommen und praktiziert hat, ist eine Kompetenz, deren sich die Kirche auch heute bedienen dürfte.

- Die Gestaltung und Differenzierung der Dienststruktur in der Kirche ist in einem fundamentalen Sinn eine pastoralpraktische Frage. Die Kirche kann in ihren Entscheidungsträgern (Bischofskollegium in Einheit mit dem Papst) die Entwicklung ihrer Dienste selbst verantworten, und zwar je nach Notwendigkeit der geschichtlichen und örtlichen Situation und in der Treue zu ihrem fundamentalen und sie einenden Auftrag.

- Die kirchliche Tradition des Amtsverständnisses ist verdichtet und geprägt von der Einheit der Gemeindeleitung (Einheitsdienst), Vorsitz bei der Eucharistiefeyer und der Handauflegung durch den Bischof.

- Der genuine Priestermangel ist letztlich nur durch Priester zu beheben. Ohne entsprechend genügend Priester ist auf die Dauer eine «gesunde» Entwicklung der neuen Dienste kaum möglich.

- Wer im Auftrag der Kirche (die Form liegt nochmals in den «Händen» der Kirche) einen qualifizierten und pastoralen Dienst in den Gemeinden oder auf Pfarrverbandsebene wahrnimmt und ausübt, nimmt ein Dienstamt wahr und ist somit theologisch als «Amtsträger» zu verstehen. Männer und Frauen, die in diesem Sinn einen konkreten Auftrag erhalten, übernehmen einen Dienst als ein «Amt in der Kirche», auch wenn es noch nicht zum «Amt der Kirche» geworden ist.

- Die bisherige Amtsstruktur in der Kirche kann somit evolutiv weiterentwickelt werden; dies ist möglich, auch wenn die neuen Amtsformen und Dienstprofile noch nicht zu einer gesamtkirchlichen Regelung finden können (Amt der Kirche).

- Die Verweigerung der in der Kirche für solche Entscheidungen zuständigen Amtsträger, im Rahmen der theologischen Möglichkeiten und im Rahmen der pastoralen Herausforderung den Dienst an der heutigen Welt zu vollziehen und entsprechend die Dienste zu strukturieren, zu fördern und zu ermutigen, kann eine Verletzung und ein Verstoss gegenüber der «Dienstweisung» Gottes in der heutigen Zeit sein.

1.4. Lebensform und kirchlicher Dienst

Die Spannung zwischen den dienstlichen und familiären Verpflichtungen und Anforderungen wird von den «Laien» im seelsorglichen Dienst der Kirche mit Abstand am meisten artikuliert. Wenn sich hier ohne Zweifel am meisten Reibungsflächen ergeben, so darf doch nicht vergessen werden, dass die Lebensform selber nicht nur Familie und Partnerschaft meint, sondern neben der positiven Einstellung zu Ehe und Familie auch christliche Grundhaltungen wie Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, ausgewogenes Verhältnis zum Eigentum, Konfliktfähigkeit (ohne dass sie zu Feindschaft ausartet) sowie eine Sensibilität für gesellschaftliche Vorgänge und die Bereitschaft zum sozialen und politischen Engagement usw.

Sowohl Ehe und Familie als auch pastorale Dienste sind jeweils sehr anspruchsvolle, das heisst koextensive und intensive Lebensbereiche. Von daher ergeben sich gerade bei engagierten Leuten leicht Spannungen, ob die beiden Bereiche zu einer gegenseitigen Konkurrenz werden oder zu einer sinnvollen und psychisch durchzuhaltenden Koexistenz finden. Andererseits ist der pastorale Dienst auch ein familiennaher Beruf, nicht zuletzt dadurch, dass die Seelsorger doch mehr, als es in andern Berufsbranchen der Fall ist, in freierer Wahl Prioritäten setzen und ihre Zeit entsprechend einteilen können.

Gerade weil dieser Dienst eine sehr engagierende Aufgabe ist, wird in der Regel auf das grundsätzliche Verständnis und Einverständnis des Partners grosser Wert gelegt werden müssen (die Bereitschaftserklärung der Partner ist ein Teil der «Indienstnahme»), weil es sonst unerträglich würde, wenn man gleichsam für jede Überstunde vor seinem Partner in Legitimationsdruck gerät. Andererseits muss auch vorurteilsfrei darauf hingewiesen werden, dass der pastorale Dienst wie viele andere

helfende Berufe äusserst geeignet ist zur Flucht vor sich selber, vor Partnerschaftsproblemen und Konflikten, zumal man vor der Öffentlichkeit gleichsam ein Alibi hat. Freundschaft, Ehe und Familie von Seelsorgern stehen unter dem Druck der öffentlichen Beobachtung und der Erwartungen seitens der Pfarrgemeinden, was sich im Einzelfall zu einer argen Belastung auswirken kann, weil man nun auch in der Familie und im Gelingen der Partnerschaft und in der Erziehung der Kinder gleichsam unter äusseren Leistungsdruck gerät. Zudem sehen sich die Laientheologen oft dem Vorwurf der spirituellen Unzuverlässigkeit oder der mangelnden Bereitschaft zur «totalen Verfügbarkeit» ausgeliefert, was im Einzelfall zu einem unguten kompensatorischen Verhalten führen kann («was der Pfarrer an Zeit investiert, kann ich auch . . . »).

Man wird sich davor hüten müssen, die Partnerin eines Laienseelorgers sozusagen für gemeindeoffizielle Aufgaben zu beanspruchen (ähnlich wie das doch bei der evangelischen Pfarrfrau der Fall gewesen ist), denn die Bereitschaft zu konkreter Mitarbeit und ihr Umfang muss dem einzelnen Paar überlassen bleiben.

Die römisch-katholische Kirche ihrerseits hat mit verheirateten Seelsorgern ohne Zweifel erst magere Erfahrungen sammeln können; und es ist auch zu vermuten, dass die Probleme insgesamt für sie durch die verheirateten Mitarbeiter kaum geringer werden. Die kirchlichen Instanzen werden sich auch im Zusammenhang mit ihren neuen Seelsorgertypen mit Problemen konfrontiert sehen, denen sie in der Pastoral schon alltäglich begegnen, zum Beispiel mit dem Faktum von «zerbrochenen Ehen». Bedeutet das Misslingen der Ehe eines Seelorgers schon Ausschluss vom pastoralen Dienst?

Die Tatsache, dass Männer und Frauen, zölibatäre und verheiratete Seelsorger sich in den Dienst an der einen Sendung der Kirche teilen, lässt positiv erwarten, dass sich die Vielfalt der christlichen Lebensformen sowohl gegenseitig kritisch herausfordernd

⁹ Siehe A. Läßle, aaO. 28 ff.; Das Recht der Gemeinde auf Eucharistie, hrsg. von der SOG Speyer (Trier 1978), insbesondere die Beiträge von J. Blank und P. Hünermann; vgl. auch K. Rahner, Schriften zur Theologie 14 (Einsiedeln 1980) 113-223; vgl. Concilium 16 (1980) Heft 3: Das Recht der Gemeinde auf einen Priester; Der priesterliche Dienst, 6 Bde. (Freiburg i. Br. 1970-1973): Quaestiones disputatae 46-50, 59; B. D. Dupuy, Theologie der kirchlichen Ämter, in: J. Feiner - M. Löhrer (Hrsg.), Mysterium Salutis 4,2 (Einsiedeln 1973) 488-523. Sehr zu empfehlen: H.-J. Venetz, So fing es mit der Kirche an. Ein Blick in das Neue Testament (Zürich/Fribourg 1981).

als auch gegenseitig ermutigend und inspirierend auswirken wird. In diesem Zusammenhang sollen auch die vielen Versuche (vor allem im Bistum Basel) von Wohngemeinschaften, Teamzusammenschlüssen von Priestern und Laientheologen bzw. Seelsorgerfamilien Erwähnung finden. Zudem ist durch verheiratete Seelsorger auch eine Bewusstseinsänderung auf der normativen Ebene der Kirche zu erhoffen. Wären die Ergebnisse der letzten Bischofssynode in Rom nicht in manchen Punkten anders ausgefallen, wenn schon Laienseelsorger auch entsprechend an der Diskussion beteiligt worden wären?

Andererseits ist auch nüchtern zu sehen, dass sich über diese Lebensform Tendenzen der Verbürgerlichung auch auf den Dienst auswirken können, so dass der Beruf gleichsam zum Job wird. Im Moment haben die Laientheologen im Durchschnitt zwar ein waches Bewusstsein für diese Problemseite. Das Problem könnte sich aber umso stiller einschleichen, je mehr wir uns als «Laienseelsorger» etabliert haben sollten (auch unter den Laientheologen gibt es Formen des «Klerikalismus»). Wie das Alleinsein der freiwillig oder unfreiwillig unverheirateten Seelsorger der Pflege und Kultur bedarf, brauchen die Ehen und Familien der Seelsorger eine spirituelle Motivationspflege und das jeweils neue Aufarbeiten der mit dem Beruf sich ergebenden Spannungen. Ob dies gelingt, wird auch mit dazu beitragen, den Begriff «viri probati» konkret durch Erfahrungen aufzufüllen; denn der Begriff «viri probati» (bzw. «mulieres probatae») ist nicht primär ein Rechtsanspruch, mit dem man etwas durchsetzen kann, sondern eine Erfahrung, die in der Kirche durchschritten und erdauert werden will.

2. «Doppelstrategie» in einer Pioniersituation

Bezüglich der grundlegenden Probleme sitzen alle Regionalkirchen und Bistümer sozusagen im «gleichen Boot». Auch was die unmittelbare seelsorgerliche Gemeindeebene angeht – also den pastoralen Alltag –, gleichen sich die Probleme, Erfahrungen und Chancen allenthalben bis ins Detail hinein. Zwischen der Schweiz, Österreich, der Bundesrepublik Deutschland oder gar Holland, wo in manchen Bistümern die Situation der Laienseelsorger den Verhältnissen in der Schweiz nahekommt, weichen die entscheidenden Voraussetzungen für das Gelingen oder Misslingen von Seelsorge nicht voneinander ab. Überall hängt es trotz der vorhandenen strukturellen Probleme primär an der Persönlichkeit des Seelsorgers selber, an der Kooperationsfähigkeit der Seelsorger, an

der menschlichen Erreichbarkeit und an der Hörfähigkeit von Priestern und Laien, ob Seelsorge auch qualitativ gelingt. Das darf bei allen strukturellen Fragen und Diskussionen nicht vergessen werden.

Die Zukunft der Laien im pastoralen Dienst

Dies einmal vorausgesetzt, sind jedoch die Ebenen der Bistümer und der regionalen Bischofskonferenzen, die faktisch doch die institutionelle Scharnierfunktion zwischen der pastoralen Ortsfindung und der strukturellen Ortsdefinition der Laien im pastoralen Dienst wahrnehmen, im Moment entscheidend für die Stabilisierung des Berufsbildes und für die grundsätzlich weiterführenden Schritte. An diesen Schritten wird plastisch, ob und inwiefern mit «Laien» im pastoralen Dienst auf Dauer gerechnet wird. Die Transparenz dieser Absicht ist zurzeit wichtiger als ein nach allen Seiten gesichertes Modell. Letzteres wäre wohl auch ungesund, und es erschiene leicht wie vorzeitig zur Reife gedrängt.

Diese Ebene der einzelnen Bistümer oder Bischofskonferenzen beeinflusst aber entscheidend die atmosphärische Stimmung unter den Laienseelsorgern und bestimmt deren Zuversicht oder Eindruck, ob sie sich erwünscht fühlen oder nicht. In dieser Beziehung gibt es ohne Zweifel sehr grosse Unterschiede zwischen den einzelnen Bistümern, zum Beispiel in der Bundesrepublik, aber insgesamt auch noch unterschiedliche Eindrücke zwischen den deutschsprachigen Ländern. Es zeigt sich aber mitunter, dass auch eine wohlwollende Atmosphäre und einladende Einstellung mancher Bistümer die Laientheologen selber gegenüber den atmosphärischen Einflüssen der Gesamtkirche oder gegenüber dem Druck der strukturell unbewältigten Fragen nicht abschirmen können.

Auch unter den Seelsorgern und insbesondere den Laienseelsorgern in der Schweiz machen sich Zeichen einer resignativen Stimmung breit, wie man ihnen auch in Österreich oder in der Bundesrepublik begegnet. In der Schweiz werden dafür vornehmlich folgende Ursachen benannt: der sogenannte «Fall Küng»; die Ergebnisse der holländischen Sondersynode, wobei die «Institutio» in Frage gestellt wurde; die Ablehnung der schweizerischen «Ratio nationalis» für die Priesterausbildung, weil im schweizerischen Entwurf auch die Rede von Laientheologen ist; die matten Schlussergebnisse der letzten Bischofssynode über Ehe und Familie usw. Aus diesen und sicher auch weiteren Gründen befürchten manche, dass in einer Phase offensiver Restauration der Platz für die neuen Seelsorger und für neue Wege in der Pastoral

immer dünner und schmaler werden könnte.

Demgegenüber darf jedoch festgehalten werden, dass es auch bei allen Anstrengungen der Phantasie kaum vorstellbar ist, dass das, was in den deutschsprachigen Ländern und in Holland (allerdings beschränkt sich das Phänomen Laientheologie bei weitem nicht auf diese Länder) begonnen worden ist, brüsk abgebrochen werden könnte. In diesem Zusammenhang muss eine Verengung des Blickwinkels auf Laientheologen und auf den mitteleuropäischen Raum verhindert und die Sicht auf die vielen anderen Laien im pastoralen Dienst und auf die Kirche in der Dritten Welt ausgeweitet werden.

Damit ist aber freilich die Zukunft dieser Dienste noch nicht automatisch bewältigt. Vielmehr bedarf eine solche Pioniersituation im gesamtkirchlichen Rahmen einer Art «Doppelstrategie». Man muss mit Mut und Zuversicht auf der unmittelbaren Ebene der seelsorglichen Bewährung unverdrossen die Dienste und Aufgaben wahrnehmen, die auf die Dauer gar nicht anders als diözesan und gesamtkirchlich «geordnet» bzw. integriert werden können. Das heisst, es ist somit das pastoral schon Mögliche zu versuchen; gleichzeitig sind auf die Gesamtkirche hin entscheidende Schritte einer Integration und der Lösung der anstehenden Fragen (z. B. viri probati) anzustreben.

Die Gegenwart leben

Damit sich aber die Gesamtkirche auf solche weitreichenden Schritte einlässt, wird es nötig sein, dass sie durch die menschliche, pastorale und geistliche Qualitätsarbeit dieser neuen Seelsorger überzeugt wird und das Vertrauen in sie gewinnt. Diese Voraussetzung kann nicht den Kirchenleitungen abverlangt werden. Ob wir Laien im seelsorglichen Dienst (strukturell) Zukunft haben werden, hängt meines Erachtens primär von uns selber ab. Reformbestrebungen oder neue Wege in der Seelsorge haben sich in der Kirche kaum jemals dadurch bewährt, dass man sie von anderen oder nur von den Amtsträgern verlangt hätte, sondern indem man selber aus Überzeugung und in der Bereitschaft zu solidarischem Engagement die neuen Wege ausgekundschaftet und dann auch konkret beschritten hat. Die Entscheidung, die wir Laien bzw. Laientheologen selber treffen müssen, ist nicht auf andere abwälzbar.

Damit aber eine solche in der Tat belastende Pioniersituation durchgehalten werden kann, bedarf es auf Seiten der Laien im pastoralen Dienst der perspektivischen Vorstellungen (Konzepte) und nicht nur

pragmatisches Vorgehen im Einzelfall, wobei der einzelne sein «Schäfchen ins Trockene bringt». Entscheidend ist die kritische Solidarität der Pastoralassistenten untereinander und mit den anderen für die Seelsorge Verantwortlichen. Im Vergleich zu anderen Ländern will doch scheinen, dass in den deutschschweizerischen Bistümern eine üppigere Fülle an individuellen Einsatzmodellen und an interessanten Versuchen von Teamgemeinschaften und Teamseelsorge vorhanden ist; davon ist eine Inspiration für die Zukunft zu erwarten. Andererseits wird aber parallel zu diesem «Individualismus» nicht im gleichen Umfang eine tragende Solidarität wirksam. Während in zentralistisch geführten Diözesen die Laientheologen eher von oben her «verrechnet» werden, kann die Tendenz in einer gemeindeautonomeren Kirchenstruktur darin liegen, dass die Laientheologen (bzw. die Seelsorger) «rechnen». Immerhin ist in diesem Zusammenhang auch zu bedenken, dass es in der Schweiz bei den Priestern, Laientheologen und Katecheten ein sehr grosses Lohngefälle gibt, was zum Beispiel in der Bundesrepublik, in Österreich oder gar in Holland undenkbar wäre.

Wenn dem einzelnen Seelsorger, ob Priester oder Laie, potentiell die Fülle der möglichen Stellen und Aufgaben in einem Bistum zur Verfügung steht, so wird man freilich darauf hinweisen müssen, dass der einzelne Seelsorger seinerseits in der Verantwortung gegenüber dieser gesamten Bistumsaufgabe steht und von daher auch ansprechbar sein sollte (das ist unter anderem auch der Sinn der Institutio). Diese solidarische Wechselseitigkeit, in der, um es salopp zu formulieren, der einzelne Seelsorger mit der Bistumskirche und die Bistumskirche auch mit dem einzelnen Seelsorger rechnet, muss ohne Zweifel konkret-praktisch noch mehr eingeübt werden, vor allem im Hinblick auf die Laienseelsorger.

Zwischen Ortskirche und Weltkirche

Was an der Basis an neuen Diensten wächst und reifen soll, braucht im Sinne der Doppelstrategie auch entsprechende Schritte auf den regionalen Ebenen der Kirche und auf Weltkirchenebene. Letztere ist für die strukturelle Integration der neuen Seelsorgedienste nach pastoralen und theologischen Gesichtspunkten verantwortlich. Es ist zu wünschen und äusserst dringlich, dass einzelne Bischofskonferenzen in Richtung Gesamtkirche mit fester Zielstrebigkeit und Zivilcourage Initiativen starten oder Impulse stützen, deren Ziel darin liegt, den unmittelbaren Druck infolge des Seelsorgermangels nicht noch grösser und nicht zu viele Seelsorger Opfer der

Situation werden zu lassen. Themen dieses Gesprächs zwischen Weltkirche und nationalen Bischofskonferenzen sind die Frage der Weihe von verheirateten «Bezugspersonen», damit sie im theologischen Vollsinn des Wortes als Gemeindeleiter ihren Dienst verrichten können (*virii probati*); im weiteren Zusammenhang handelt es sich hier um Fragen des Zölibates und in letzter Konsequenz – wie schon gesagt – um die Frage der Amtsfähigkeit der Frau.

Kennt das zu erwartende neue Kirchenrecht die Vielfalt der Dienste? Trägt es der Tatsache Rechnung, dass das Gemeindebewusstsein nicht primär durch die Territorialparfarrei geprägt ist, sondern durch die Mitverantwortung der vielen in der Pfarrgemeinde? Berücksichtigt das neue Kirchenrecht die Aufwertung der Ortskirche und deren Verantwortung für die Gestaltung ihrer Sendung und Dienste? Wenn man auf dieser Ebene mutiger und angstreifer miteinander ins Gespräch käme und auch Lösungsversuche angegangen würden, dann könnte auf der unmittelbaren Ebene der Gemeindegeseelsorge und unter den neuen Seelsorgertypen eine weniger belastete und zuversichtlichere Atmosphäre und Offenheit geschaffen werden. Geschieht dies aber nicht, dann wird sich ohne Zweifel die Gefahr noch verstärken, dass wir viel zu viel Kraft auf künstliche Probleme verwenden und dazu verführt werden, uns im Vorfeld der seelsorglichen Aufgaben mit institutionellen Fragen aufzureiben. Zudem erlaubt es dann die Kirche den einzelnen Seelsorgern und auch den Laientheologen allzuleicht, persönliche Probleme und Fragen, die in der eigenen Lebensgeschichte zur Bewährung anstehen, gleichsam auf die strukturelle und institutionelle Ebene abzuschieben und sich damit zu entschuldigen.

Pastoral unverantwortlich halte ich gelegentlich vorgebrachte Vorschläge, denen zufolge einzelne Bischöfe im Alleingang und unter Ausserachtlassung der Solidarität mit der Gesamtkirche gleichsam eine Lösung «herbeizwängen» sollen (das heisst, verheiratete Männer ohne Roms Erlaubnis weihen). Es gehört auch in einer belastenden Situation zu einer Form der kirchlichen Spiritualität, hinsichtlich kirchlich wichtiger Punkte sich im Teil dem Ganzen verpflichtet zu fühlen. Andererseits ist im Sinn der Doppelstrategie darauf hinzuweisen, dass die entscheidenden Amtsträger in der Kirche gegenüber der lebendigen Seelsorge an der Basis und in unseren Gemeinden auch unter dem Anspruch der Solidarität stehen, und zwar dadurch, dass sie institutionell die Wege für Möglichkeiten öffnen, die «unten» reifen und sich pastoral als notwendig erwiesen haben. Das

Ganze ist auch für den Teil verantwortlich, zumal im quantitativen Teil das qualitative Ganze der Kirche anwesend ist. Geschieht dies nicht, dann entsteht gerade an der pastoralen «Front» Überdruck mit seiner Sprengwirkung.

In seinem Brief vom 2. Dezember 1980 an die Laientheologen im seelsorglichen Dienst des Bistums Basel schrieb Bischof Anton Hänggi: «Vor uns allen steht noch ein weites Stück ernsthaften Suchens und Versuchens, gemeinsam um die Wegrichtung zu ringen und den Weg miteinander zu gehen... Ich kann Sie versichern, dass wir seitens der Bistumsleitung bereit sind, diesen Weg mit Ihnen zu gehen.» Diese Worte geben die Formulierung für das wieder, was mit «Doppelstrategie» gemeint ist, nämlich dass die Laientheologen bereit sind, trotz aller «Armut» der noch vorhandenen Strukturen des Berufes und der Dienstmodelle den Weg mit der Kirche im Vollzug ihrer Sendung zu gehen, dass aber die Gesamtkirche ihrerseits den Weg mit diesen neuen «Laienseelsorgern» geht, indem sie versucht, den Rahmen möglichst weit und gründlich abzustecken. Von beiden Seiten wird es abhängen, ob damit ein für die Seelsorge und für das Zeugnis der Kirche fruchtbarer Weg beschritten werden kann. Damit dies konkret gelingt, ist es wichtig, miteinander Erfahrungen zu machen und Erfahrungen eventuell auch kritisch aufzuarbeiten. Nur über Erfahrungen wächst das gegenseitige Vertrauen.

Trotz der Fragen und der bedrängenden Probleme, die wir realistisch sehen müssen, ist schwer vorstellbar, dass die Geschichte mit den Laientheologen im pastoralen Dienst der Kirche zurückgeschraubt oder gar gekappt werden könnte. In dieser durch die Konkretheit der Herausforderungen deutlich profilierten Entscheidungssituation ist die Kirche in ihren Amtsträgern für den Rahmen verantwortlich, in dem die neuen Dienste in lebendigen Gemeinden atmen können. Dass dieser Rahmen mit Leben, das heisst mit spiritueller und pastoraler Qualitätsarbeit gefüllt wird, ist die Herausforderung und Frage an die «Laien-Seelsorger» bzw. an die Laientheologen selber. Je nachdem, welches Bild sie dabei abgeben, wird auf die Dauer der Rahmen ausfallen. *Leo Karrer*

Pastoral

Zum Fastenopfer 81 (8)

1. Das «Vielleicht» im Postscriptum des allerneuesten FO-Bulletins ist mit «tod-sicher» zu ersetzen. Die ersten Einzahlun-

gen geben noch keine sichere Auskunft über das Endergebnis. Sie zeigen lediglich einen Trend auf, der sich bis dahin allerdings stets bestätigt hat. Sollte dies wiederum zutreffen, wäre man von der erhofften Sonderleistung im Zeichen des 20jährigen Jubiläums weit entfernt. Es ist wohl besser, darüber nicht in Cassandrarufe auszubrechen, stattdessen aber der Nacharbeit bewusster nachzugehen.

2. Leichthin lässt sich sagen: «Ein Rückgang der Sammlung wäre doch keine Katastrophe.» Sicher wäre es keine Katastrophe für die bezahlten und unbezahlten Mitarbeiter des Fastenopfers. Ihre Suppe bleibt genau gleich fett. Kritisch könnte es für die vom Inlandteil getragenen überregionalen Werke der Schweizer Kirche werden, da hier bereits ein finanzieller Engpass besteht. Eine Katastrophe aber wäre es für die am Abgrund des Elends wohnenden Menschen der Dritten Welt. Weil ich mit eigenen Augen gesehen habe, was das heisst, scheue ich mich nicht, darum zu beteln, dass man alles daransetzt, um mindestens das letztjährige Ergebnis zu erreichen.

3. Unanfechtbar ist der Satz im gleichen Bulletin «Nicht alle Agenden (9 Ausgaben!) und alle Seiten und Texte darin geraten gleich gut». Bedeutet er im Klartext eine direktoriale Schelte an die Redaktoren oder wenigstens das Eingeständnis, die diesjährige Agenda sei nicht gleich oder überhaupt nicht gut geraten? Ich glaube es nicht, hindere aber niemanden an einer anderen Interpretation. Ganz entschieden aber würde ich mich dagegen wehren, dass man die Gültigkeit der Agenda-Aussagen nach dem Ergebnis der Kollekte beurteilt. Gerade die Kartage zeigen den Misserfolg einer Botschaft, deren Güte alles übertrifft, was das FO bisher geliefert hat. Mag man das Fastenopfertäschlein als eine Art von Stimmzettel betrachten, die Wahrheit wurde noch nie durch Abstimmungen festgelegt.

4. In allen sachlichen Antworten auf die Vorwürfe einer «Links-Tendenz» oder Militärfeindlichkeit der Agenda vermisst ich einen Hinweis auf das Blatt vom 17. März, dessen Aussage im Titel «Sicherheit hängt heute von der Dritten Welt ab» zusammengefasst ist. Man hat hier einen Mann interviewt, den man als kompetenten Sprecher des westlichen Lagers bezeichnen kann: Christoph Bertram, den Direktor des internationalen Institutes für strategische Studien in London, der von den obersten Nato-Kreisen als Experte beigezogen wird. Ausserdem haben sämtliche Texte gegen die Abrüstung die Brisanz von lauem Abwaschwasser verglichen mit dem, was Paul VI. vor der UNO sagte, erst recht

mit dem Dokument «Le Saint Siège et le Désarmement», das durch die UNO allen bei ihr vertretenen Staaten überreicht wurde.

5. Die durch das FO angeregte Bildungsarbeit ist abgeschlossen und wiederum ist das Jahresthema zwar beendet, aber nicht erfüllt. Wie man weiss, wird das nächste Jahr die gleiche Problematik – wie es der Stiftungsrat bereits im letzten Herbst beschlossen hat – weiterbearbeitet unter dem Motto «Nochmals: Frieden wagen». Es werden neue Unterlagen vorbereitet. Trotzdem sei der Rat ausgesprochen, die diesjährigen Materialien aufzubewahren. Wer nächstes Jahr darauf zurückgreifen will, kann nicht mit einer Nachlieferung durch die Zentralstelle rechnen.

6. Bei der Erarbeitung der neuen Texte will man auf Rückmeldungen abstellen. Der Verfasser der neuen theologischen Reflexionen, hat sich bereit erklärt, auf das Feed-Back einzugehen. Rückmeldungen über Agenda-Blätter (die dazu eingeladen haben) sind einige eingegangen. Man wäre aber sehr froh um Reaktionen von Seelsorgern, die mit den gebotenen Materialien gearbeitet haben. Da einem kritische Äusserungen leichter in die Feder gehen, wäre es eigentlich schön, es würden sich auch jene melden, die dafür sind, dass das Fastenopfer seinen Auftrag «opportune, importune» wahrnimmt. Allen, die reagieren, sei der herzliche Dank ausgesprochen, ebenso allen, die sich für das geistige und materielle Ziel eingesetzt haben, nicht zuletzt dem Verlag und der Redaktion der Kirchenzeitung.

Gustav Kalt

Neue Bücher

Die Mutter Jesu

Ist Maria ein Thema der Theologie oder ein Thema der Geschichte? Auf diese Grundfrage will Alois Müller in seinem neuen Marienbuch antworten¹.

1. Das Anliegen des Verfassers

Bereits vor 17 Jahren hatte der Verfasser den mariologischen Beitrag für *Mysterium Salutis* verfasst. Das neue Buch möchte eine «Revision der Mariologie» (S. 10) versuchen, die einerseits der persönlichen Auseinandersetzung des Verfassers und andererseits dem wichtigen Platz der Mariologie in der katholischen Frömmigkeits- und Lehrtradition gerecht wird. Dafür möchte der Verfasser die neuen Ansätze, die in der Gotteslehre und in der Christologie bereits entfaltet wurden, auch für

die Mariologie fruchtbar machen. So stellen sich von daher an die Mariologie neue Fragen: welcher Art sind die dogmatischen Aussagen über die Gottesmutter Maria, ihre unbefleckte Empfängnis und leibliche Verherrlichung? Von welchen Voraussetzungen her sind diese Sätze entstanden? In welchem theologischen Horizont wird ihr Sinn und ihre Wahrheit verstehbar? (vgl. S. 14)

Der Verfasser geht die Fragen in drei Schritten an: er fragt erstens nach dem Sinn theologischer Rede überhaupt (S. 17–50); zeigt zweitens auf, was in der Schrift über Maria steht (S. 51–74) und wie sich diese Aussagen in der traditionellen Marienlehre entwickelten (S. 75–86); entwirft drittens die Grundzüge «einer heutigen Glaubensrede über die Mutter Jesu» (S. 87–150).

2. Die Ergebnisse des Verfassers

A. Müller weist darauf hin, dass die Grundzüge der Mariologie, die er entwirft, nur annehmbar und vertretbar seien, wenn man die theologischen Voraussetzungen mitvollzieht, die er im ersten Teil seines Buches entfaltet (S. 139). Er zeigt auf, wie das traditionelle Theologieverständnis als «Kunde und Gedankengebäude . . . von einem Wirklichkeitsbereich, über den wir nur durch göttliche Offenbarung unterrichtet sind» (S. 21) im Lauf der Geschichte durch drei Denkmodelle in Frage gestellt worden ist: durch die Hermeneutik, die sprachanalytische Philosophie und die Gesellschaftskritik. Für seinen eigenen Entwurf übernimmt der Verfasser den sprachphilosophisch-hermeneutischen Ansatz, für den Theologie «sprachliche Bewältigung des Transzendenzdenkens» ist (vgl. Titel S. 34). Als solche ist Theologie eine Teilfunktion der Glaubenssprache (neben Gebet, Predigt, Glaubensbekenntnis u. a.). Darum vollzieht sich nach Müller in der Theologie der Transzendenzbezug des christlich Glaubenden (S. 46).

Im zweiten Teil des Buches fasst Müller die Ergebnisse der exegetischen Forschung zusammen und vermittelt einen kurzen Überblick über die Geschichte der Mariologie. Für die exegetischen Ergebnisse stützt er sich vor allem auf die Thesen von R. Schnackenburg und H. Schürmann (in HThK), die Geschichte der Mariologie entspricht den Ausführungen des Verfassers in *Mysterium Salutis*. Unter dem Titel «geschichtlich Greifbares» macht der Verfasser eine Textsynopse jener Schriftstellen, die von der Herkunft Jesu, der Zurückwei-

¹ Alois Müller, *Glaubensrede über die Mutter Jesu. Versuch einer Mariologie in heutiger Perspektive*, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1980.

sung der Mutter und der Wendung «seine Mutter und seine Brüder» sprechen; darauf wendet er sich ausführlich den johanneischen Aussagen und den Kindheitserzählungen (Mt/Lk) zu, die er als «theologische Texte» bezeichnet. Aus den exegetischen Erörterungen zieht er die Schlussfolgerung, dass Maria «im Leben ihres Sohnes eine bedeutende Rolle» gespielt habe (S. 68) und dass damit gerechnet werden müsse, dass sie «eine hervorstechende Persönlichkeit war» (S. 55). Als Fazit aus dem exegetisch nicht eindeutig lokalisierbaren Magnificat könnte man schliesslich sagen: wie die Mutter, so der Sohn; wie das «Protestlied» der Mutter, so das unkonventionelle Verhalten des Sohnes (vgl. S. 71–72). Der historische Einfluss Marias auf den Weg ihres Sohnes wäre dann der Ansatzpunkt für die theologische Deutung der Mutter Jesu als personaler Spitze des gläubigen Bundesvolkes Israel (Jungfrau Tochter Zion) und ihres Ehrenplatzes in der christlichen Kirche.

Im letzten Teil kommt der Verfasser zum wichtigen Ergebnis, dass der wichtigste und wichtigste Ort der Glaubensrede über Maria nicht die theologische Rede, sondern die Frömmigkeit bzw. «Marienandacht» ist (S. 142). Die Marienfrömmigkeit ist deshalb von entscheidender Bedeutung, weil sie von nutzlosen Begriffsspekulationen weg ins zentrale Thema der Mariologie führt: «Der Mensch im Christusereignis» (S. 142). Der Verfasser entfaltet dieses zentrale Thema an der Messiasmutterchaft Marias (die er in ihrer anthropologischen Bedeutung, als jungfräuliche Mutterchaft und als Gottesmutterchaft darstellt); an der Heiligkeit Marias (die er von der heilsgeschichtlichen Glaubenstat und Begnadung Marias angeht und in ihrer Entfaltung im Dogma der Sündelosigkeit Marias und der leiblichen Verherrlichung, das heisst im Kontext der Erbsündenlehre und der Eschatologie deutet); sowie an der «soteriologischen Bedeutung» Marias (mit den umstrittenen Titeln Fürbitterin, Mittlerin der Gnaden, Miterlöserin). Maria als «das Reis aus der Wurzel Jesse, das uns das Blümlein bracht» (S. 122) erweist sich schliesslich als der bleibende Grund aller Marienverehrung, von der der Verfasser im 11. Kapitel spricht und deren psychologisch-empirische und glaubensmässige Bedeutung er entfaltet. Von besonderer Bedeutung ist meines Erachtens auch der Hinweis des Verfassers auf die Gefahren einer Hypostasierung sowohl des Kirchenbegriffs als auch der Gestalt Marias, und sein Postulat einer neuen «Glaubensrede vom Heiligen Geist» in der westlichen Kirche und Theologie (vgl. S. 150).

3. Kritische Anfragen

Dass heute überhaupt der Versuch unternommen wird, die neueren theologischen Erkenntnisse auch auf die Mariologie anzuwenden und diese so aus einer Fixierung und Erstarrung zu befreien, ist sehr begrüssenswert. Ein neuer mariologischer Versuch war überfällig. Erfreulich ist auch die Bereitschaft eines guten Kenners der traditionellen Mariologie einst vertretene Standpunkte zu überprüfen und zu revidieren. Auch die Kürze dieses neuen Versuchs – 150 Seiten! – ist für den Leser wohlthuend. Allerdings ist gerade diese Kürze nicht ohne Probleme und wirft die Frage auf, *für welches Zielpublikum das Buch geschrieben wurde*. Für theologisch interessierte, aber nicht philosophisch geschulte Laien ist die Sprache (besonders des 1. Teiles!) zu schwierig; für die theologische Diskussion hinwiederum hätte es für das Theologieverständnis des Verfassers und die exegetischen Ergebnisse ausführlicherer Belege bedurft.

Zur Exegese

Im exegetischen Teil wird die getroffene Unterscheidung von «geschichtlich Greifbarem» und «theologischen Texten» nirgends begründet. Hier müsste bedacht werden, dass nicht nur die johanneischen Texte und die Kindheitserzählungen theologische Aussagen sind, sondern auch alle anderen Texte nicht rein historische Informationen liefern. Dies gilt besonders für das markinische Jüngerunverständnis, das sich in den «Zurückweisungen» manifestiert. Die Schlussfolgerungen Müllers aus den wenigen Marienaussagen des NT sind meines Erachtens zu weitreichend, so vor allem die Hypothese der bedeutsamen Rolle Marias im Leben ihres Sohnes (S. 55/72) und ihre hervorstechende Persönlichkeit. Diese Hypothese wird als historische Basis gerade aus den «theologischen Texten» eruiert und dürfte exegetisch schwerlich von den Texten her zu verifizieren sein.

Zum Theologieverständnis

Die grundlegendsten Anfragen betreffen aber das Theologieverständnis des Verfassers. Im ersten Teil kann man sich des Eindrucks einer widersprüchlichen Terminologie nicht erwehren. So wird zunächst Theologie als «sprachliche Bewältigung des Transzendenzdenkens» definiert (S. 39), dann aber bringt sie als Glaubenssprache «selber den Text hervor, welcher Träger des transzendenten Sinnes wird» (S. 41) und liest doch (nur) «die Glosse, nicht den Text» (S. 48). Verwirrend ist auch S. 47: Transzendenzbezug und Transzendenzvollzug, Offenbarungsgut und Offenbarungsgelalt, ebenso S. 121 die Rede von «natür-

licher» und «übernatürlicher» Ontologie – ohne Begriffsklärungen.

Der Transzendenzbegriff Müllers ist schillernd: müsste nicht eher von «Transzendieren» gesprochen werden und das, woraufhin der Glaubende «transzendiert», beim Namen genannt werden? Der Zusammenhang legt nahe, «Gott» zu denken – kann aber Theologie in der Terminologie des Verfassers als «transzendenzvermittelnde Rede» wirklich «Gott» vermitteln? Ist es nicht vielmehr Gott, der zum Menschen kommt, was traditionelle theologische Rede «Offenbarung» nannte? Unklar bleibt auch das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit: Sprache «macht» einerseits die Wirklichkeit (S. 39), was aber umgekehrt korrigiert wird als Schaffen eines Verstehenshorizontes, in dem Wirklichkeit gedeutet wird. Dann aber wird der durch Sprache geschaffene «Verstehenshorizont» mit der Wirklichkeit selber identifiziert (S. 39 unten). Die Vermischung von Wirklichkeit und Verstehenshorizont macht das eigentliche Problem des sprachphilosophisch-hermeneutischen Ansatzes, wie Müller ihn versteht, deutlich. Für ihn beantwortet Theologie als Glaubenssprache die Wahrheitsfrage «nicht auf der Faktenebene, sondern auf der Ebene der transzendenten Sinndeutung» (S. 40). So aber bleibt die grundsätzliche Frage nach der «ontologischen Verankerung» der Glaubenssprache unbeantwortet; vgl. dazu G. Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens II, 404: «Als Aussagen über eine bestimmte historische Person unterliegen die christologischen Aussagen der grundsätzlichen hermeneutischen Rechenschaft über die ontologische Verankerung von Glaubensaussagen in dem Sachverhalt geschichtlichen Geschehens und Verstehens. Sie müssen darüber hinaus das Recht des jeweils in Anspruch genommenen Interpretationshorizonts an der betreffenden historischen Erscheinung selber ausweisen.»

Insofern Müller die neuen Ansätze der Christologie auf die Mariologie anwenden möchte (vgl. S. 9), unterliegt sein Unterfangen denselben Kriterien. Wird hier der theologischen Sprache nicht zuviel schöpferische Kraft zugemutet? Wäre Theologie nicht eher (und bescheidener) als «Rechenschaft über den Glauben» zu verstehen, statt als Vermittlung des Transzendenzbezuges selbst (vgl. S. 136–139)? Oder wie wiederum Ebeling deutlich unterscheidend sagte: «Die Sache der Theologie erschliesst sich nicht anders als durch die Sprache des Glaubens, deckt sich aber nicht mit ihr» (Studium der Theologie, 168). So ist nicht die theologische Rede, sondern der Glaube der Lebensvollzug, in welchem sich der Mensch für Gottes Kommen öffnet.

So wichtig Hermeneutik für die theologische Rede ist, sowenig vermag sie meines Erachtens doch das eigentliche Anliegen des philosophischen Realismus ganz aufzunehmen oder gar abzulösen und so wenig kann Theologie darauf verzichten, zu sagen «was ist». Das Dilemma des sprachphilosophisch-hermeneutischen Ansatzes von Müller besteht darin, dass Sprache nur dann transzendenzvermittelnde Sinndeutung hervorbringen vermag, wenn dieser Sinndeutung eine ontologische Dimension entspricht. Anders kann die Wirklichkeit des Geschöpflichen und der Geschichte nicht ernst genommen werden. Steht hier hermeneutisch orientierte Theologie nicht in der permanenten Gefahr, die Wirklichkeit nach ihren Verstehensprinzipien umzubiegen? Überschreitet sie nicht die ihr gesetzte Grenze, wenn sie sich nicht darauf beschränkt, zum Verständnis der vorgegebenen biblischen Texte beizutragen, sondern darüber hinaus beansprucht, «transzendenzvermittelnd» zu wirken? Der Verfasser will von seinem Anliegen her diese ontologische Dimension keineswegs leugnen oder der Wahrheitsfrage ausweichen, von seinem theologischen Ansatz her ist er aber nicht in der Lage, diese Fragen zu beantworten. Eine Aussage wie die folgende über die Glaubenshaltung Marias zeigt dies deutlich: «So (das heisst als die Glaubende) stellt uns die neutestamentliche Transzendenzvermittlung Maria dar. Eine historische Nachfrage, ob sie nun auch wirklich in ihrem Leben so gewesen sei, ist gegenstandslos» (S. 128).

Die Verweigerung der historischen Nachfrage hat meines Erachtens weitreichendste Konsequenzen: sie verneint nicht nur eine «ontologische Verankerung», sondern macht die Aussage vom Glauben Marias zur Kreation lukanischer Jüngertypologie und stellt sie damit faktisch auf dieselbe Ebene wie den johanneischen «Jünger, den Jesus liebte»; dies aber wäre in letzter Konsequenz das Ende der Mariologie (vgl. die Hinweise des Verfassers auf S. 13 zu «Paulologie» usw.) – dann aber hülfe auch keine Marienfrömmigkeit weiter. An diesem Beispiel zeigt sich die Spannung bzw. der innere Widerspruch im Buch: was man in der theologischen Reflexion nicht verantworten kann, kann man nicht durch einen Rekurs auf die Glaubenserfahrung bzw. Frömmigkeit wieder wettmachen.

Man kann dem Verfasser darin zustimmen, dass die Verifikation von theologischen Aussagen ihren Ort in der Glaubenserfahrung bzw. Frömmigkeit habe, und dass darum der Marienfrömmigkeit für die Mariologie ein entscheidender Platz zukommt. Nicht nachvollziehbar ist für mich

aber die Voraussetzung des Verfassers, dass theologische Rede selbst Transzendenz vermitteln könne.

Es ist zu hoffen, dass der Versuch Müllers – trotz oder vielleicht gerade wegen seiner diskutablen Voraussetzungen – das theologische Gespräche über den Stellenwert der Mariologie in der katholischen Kirche und darüber hinaus für die Ökumene neu in Gang zu bringen vermag. Ein Buch, das eine Auseinandersetzung hervorruft und zum Widerspruch reizt, ist ein leistungswertes Buch. *Marie-Louise Gubler*

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Weltgebetstag für geistliche Berufe

Der 4. Ostersonntag – 10. Mai 1981 – soll als Weltgebetstag für geistliche Berufe gehalten werden. Da dieses Jahr am selben Sonntag Muttertag ist, wird an manchen Orten das Anliegen der Berufe in den Hintergrund geraten. Wir bitten diese Seelsorger, an einem der folgenden Sonntage im Gebet und in der Verkündigung die Sorge um die geistliche Berufe aufzugreifen. Als Hilfen haben wir allen Seelsorgern der deutschen Schweiz eine Sendung mit einem Plakat, einem Gebetsbild, dem Heft «Zur Pastoral der geistlichen Berufe» (Predigtanregungen u. a. m.), einem Informationsblatt über unsere Kontaktgruppen und unserem Materialangebot zugestellt.

Seelsorger und Katecheten, die nicht im Personalverzeichnis einer Diözese sind, mögen die Unterlagen bei uns anfordern (P. Karl Feusi, Information kirchliche Berufe, Hofacker 19, 8032 Zürich).

Bistum Basel

Priesterweihe

Weihbischof Otto Wüst hat am Freitag, dem 10. April 1981, in der Studentenskapelle des Gymnasiums und Lehlingsheims St. Klemenz in Ebikon Fr. *Frederick Bigler* SAC zum Priester geweiht.

Mitteilung

Auf Grund von Informationen dürfen an P. Jean Marie de Varennes (Rom) keine Mess-Intentionen abgegeben werden.

Bischöfliches Ordinariat

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 11. April 1981

– *Nicola de Palo* zum Missionar der Italienermission in Bülach;

– *Mario Plona* zum Leiter der Italienermission in Bülach;

– *Bernhard Schneider* zum Kaplan von Alpnach und Lungern mit Wohnsitz in Alpnach. Stellenantritt anfangs Mai 1981;

– *Martha Heer* zur Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Peter und Paul, Winterthur.

Ausschreibungen

– Infolge Wahl von Gion Caminada zum Pfarrer der Gemeinden Camuns, Surcasti und Tersnaus wird die Pfarrei *Laax* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bitte bis zum 7. Mai 1981 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

– Infolge Wahl von Sep Fidel Sievi zum Pfarrer von Disentis wird die Pfarrei *Vals* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bitte bis zum 7. Mai 1981 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum St. Gallen

Keine kirchlich bewilligte Sammlung

Beim Bischöflichen Ordinariat in St. Gallen sind in den letzten Tagen verschiedene Anfragen wegen einer von privater Seite lancierten Geldsammlung für die Kirche in Polen und das polnische Volk eingegangen. Hierzu muss festgehalten werden, dass es sich nicht um eine kirchlich bewilligte und noch weniger um eine kirchlich empfohlene Sammlung handelt. Kirchliche Sammlungen bedürfen einer Genehmigung der zuständigen Diözesanleitung. Die offizielle kirchliche Sammelstelle für Spenden ist katholischerseits die Caritas in Luzern, Postcheck 60-7000.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

P. Werner José Soell SJ

Am 21. Juni 1980 starb im Kolleg Catarinense in Florianópolis (Staat S. Catarina, Brasilien) P. Werner José Soell SJ. In Basel 1898 geboren,

machte er seine Studien am Gymnasium Bethlehem, Immensee, und trat am 15. September 1920 in die Deutsche Provinz der Jesuiten in Feldkirch (Vorarlberg) ein. Die Philosophie absolvierte er 1923–1925 in Valkenburg (Holland). Zum Praktikum schickte ihn der damalige Provinzial Theobald Fritz nach Südbraasilien. Dem total überraschten Frater soll der Obere einen Stuhl angeboten haben, damit der Betroffene nicht das Gleichgewicht verlöre. In Brasilien gefiel es jedoch Fr. Soell dann so gut, dass er das ganze Leben dort blieb. Hier oblag er auch den theologischen Studien und wurde 1932 in Porto Alegre zum Priester geweiht. Als solcher begann er 1933 im kleinen Seminar in Santa Maria zu wirken. 1934–1935 schloss er seine aszetische Ausbildung in Pareci Novo ab. Nach einem kurzen Aufenthalt in Pelotas siedelte er 1936 nach Florianópolis über, wo er über 44 Jahre bis zum Tod wirken sollte. Als begabter Pädagoge lehrte er Englisch, Französisch, Geschichte, Religion u. a., von 1962 bis 1968 auch an der dortigen Universität. Seine Ausstrahlung als hervorragender Priesterbildner reichte weit im Land herum. Ausserdem war er als Verfasser und Übersetzer tätig. So stammen von ihm eine Anthologie von Gesängen und Gebeten (*Louvores e Preces*), eine Auswahl von englischen Texten (*An English Reader*) und neun Übersetzungen kleinerer religiöser Werke besonders für die Jugend und Laien. Seit 1969 wirkte er besonders im Beichtstuhl und ausserhalb desselben als Seelenführer mit grosser Lebenserfahrung. Er wird im Gedächtnis der von ihm Betreuten in dankbarer Erinnerung weiterleben.

Josef Wicki

seine Freunde gegeben hat. Dabei gibt der Autor – mit Recht – offen zu, dass vieles in seiner Frömmigkeit und in seinen erbaulichen Schriften als zeit- und ortsbedingt zu betrachten ist – aber das zählt hier nicht mehr, sondern die grössere Liebe. Den mit grosser Einfühlung verfassten Text begleitet ein eindrücklicher Bildteil, bei dem das Gemälde von Willy Fries «Alle Züge führen leer zurück» eine erschütternde Aussage darstellt. Das Buch stellt auch kurz das Maximilian-Kolbe-Werk der deutschen Katholiken vor und bringt im Wortlaut die offiziellen Ansprachen, Briefe und Dekrete anlässlich der Seligsprechung am 18. Oktober 1971.

Leo Ettlín

Fortbildungs-Angebote

Dulliker Priestertagung

Termin: 21. April 1981 (Osterdienstag).

Ort: Franziskushaus Dulliken.

Zielgruppe: Priester und Priesteramtskandidaten.

Kursziel und -inhalte: «Die Erfahrung des Geistes».

Referent: Dr. Klaus Hemmerle, Bischof von Aachen.

Katechetisches Arbeiten mit Eltern und Familien in der Gemeinde

Termin: 1.–5. Juni 1981.

Ort: Antoniushaus, Mattli.

Kursziel und -inhalte: Der Kurs ist eine Einführung in die Gemeindegatechese. Wir erarbeiten Grundfragen der katechetischen Arbeit mit Eltern in der Gemeinde. Wir reflektieren unsern eigenen Standort in dieser Arbeit. Wir skizzieren Problemfelder der katechetischen Arbeit mit Eltern und Familien. Wir erarbeiten Modelle und versuchen diese auf unsere konkrete Situation anzuwenden.

Leitung: Dr. Karl Heinz Schmitt (Pfarrer an St. Adelheid, Köln, und Professor für Gemeindepastoral an der Universität Paderborn), Karl Odermatt (Religionslehrer und Jugendseelsorger in Schaffhausen).

Träger: VLS (Vereinigung der deutschsprechenden Laienkatecheten der Schweiz).

Auskunft und Anmeldung: VLS-Seminar, Schutzengelstrasse 7, 6340 Baar.

4. Internationaler Kongress Psychiatrie und Seelsorge

Termin: 29. Juni bis 3. Juli 1981.

Ort: Strassburg.

Zielgruppe: Ärzte, Seelsorger, Schwestern, Pfleger, Sozialarbeiter an Psychiatrischen Kliniken und Pflegeheimen.

Kursziel und -inhalte: Der Mensch als die grosse Frage der Zeit (Studie in der Perspektive der Psychiatrie). 2 Vorträge am Vormittag, Gruppenarbeit am Nachmittag.

Auskunft und Anmeldung: Werner-Franz Probst, Spitalpfarrer, Haus Schalom, St. Leonhardrain, 8597 Landschlacht, Tel. 072 - 65 23 17.

Damit Sie

für die religiöse Bildungsarbeit eine preiswerte Ausgabe auch des Papstschreibens zur 1500-Jahrfeier des I. Konzils von Konstantinopel und zur 1550-Jahrfeier des Konzils von Ephesus zur Verfügung haben, haben wir von der Ausgabe der SKZ mit dem Wortlaut dieses Schreibens eine erhöhte Auflage hergestellt. Wir können sie Ihnen deshalb zu folgenden Sonderpreisen anbieten: 10 Exemplare Fr. 10.–, 50 Exemplare Fr. 45.–, 100 Exemplare Fr. 80.– (jeweils zuzüglich Porto). Die Bestellungen sind zu richten an den Verlag Raeber, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

Dr. Marie-Louise Gubler, Alte Baarerstrasse 6, 6300 Zug

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Dr. Leo Karrer, Privatdozent, Bischöflicher Personalassistent, Lerchenweg 39, 4500 Solothurn

Dr. Anton Thaler, Hungerbühlerstrasse 12, 9014 St. Gallen

Dr. Rosmarie Tscheer, Im Hirshalm 39, 4125 Riehen

Dr. P. Josef Wicki SJ, Via dei Penitenzieri 20, I-00193 Roma

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Neue Bücher

Rabbinische Geschichten

Jakob J. Petuchowski, Ferner lehrten unsere Meister. Neue rabbinische Geschichten. Rabbinische Geschichten aus den Quellen neu erzählt, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980, 125 Seiten.

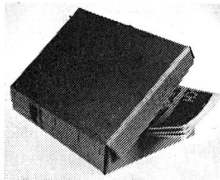
J. J. Petuchowski legt kurz nach dem ersten Band der rabbinischen Geschichten eine zweite Sammlung aus dem talmudischen Schrifttum vor. Sie kreisen um die Themen: Gott, Mensch und Welt, Offenbarung, Liebe, Gebet und Tod. Es ist erzählte Theologie voll tiefer Menschlichkeit, hintergründigem Humor und unerschütterlichem Gottvertrauen. In der Form der Anekdote wird hier Theologie gelehrt, die keiner Kommentare bedarf. Das Buch kann zum Verständnis des rabbinischen Judentums einiges beitragen.

Leo Ettlín

Maximilian Kolbe

Walter Nigg, Maximilian Kolbe. Der Märtyrer von Auschwitz. Mit zahlreichen Schwarzweiss-Bildern und acht Farbtafeln, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980, 95 Seiten.

«Pater Maximilian Kolbe ist eine Gestalt, von der die Welt nicht so leicht loskommen kann . . . Er ist eine Gestalt, die sich in kein Archiv einzwängen lässt» (Karol Wojtyła). Walter Nigg geht im Sinne dieser Worte dem Lebens- und Leidensweg des polnischen Franziskaners nach, der in der Hölle des Hasses sein Leben für



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 4.- (plus Porto).

Raeber AG Postfach 1027 6002 Luzern

Zu verkaufen

elektronische Kirchenorgel

Modell Fnt. Dr. Böhm. 3 Manuale, 30 Pedaltasten. Zustand neu.

Anfragen ab 18.00 Uhr. Telefon 041-66 28 27



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen. Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38



Empfehlenswerte Geschenke zur Erstkommunion:

Alfred Müller-Felsenburg

Grosse Christen Band 1 und 2
Karton, je 168 Seiten, je Fr. 16.80

Otto Goldmann und Norbert Stryczek **Gottes Freunde**
Lebensbilder grosser Heiliger, Karton, 180 Seiten, Fr. 19.80

Barbara Barto-Höppner **Der polnische Leutnant**
und siebzehn andere Glaubensgeschichten, Karton, 192 Seiten, Fr. 24.-

Walter Schmidkuz **Christusmärchen**
aus der Reihe «Rosenheimer Raritäten» im Rosenheimer Verlagshaus erschienen, Karton, 142 Seiten, Fr. 22.80

Zu beziehen durch die Buchhandlungen Raeber AG, Luzern

Die Pfarrei Dreifaltigkeit in Bern sucht infolge beruflicher Veränderung der bisherigen Stelleninhaberin auf Anfang August 1981 eine neue hauptamtliche

Pfarreisekretärin

Wünschbar wäre die gleichzeitige Übernahme von einigen Stunden Religionsunterricht auf der Unterstufe.

Anstellung nach der Besoldungsordnung der Röm.-Kath. Gesamtkirchengemeinde Bern.

Anfragen und Offerten an das Kath. Pfarramt Dreifaltigkeit, Taubenstrasse 4, 3011 Bern, Telefon 031-22 55 16

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG



PFARREI ST. MARTIN, BAAR

Wir suchen auf Sommer 1981 oder nach Übereinkunft zwei halbamtliche oder eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(in) oder Laientheologen(in)

für die Mitarbeit in unserem Seelsorgeteam. Wir arbeiten als achtköpfiges Team in einer Pfarrei mit ca. 11000 Katholiken (rund 2000 katholische Schulkinder).

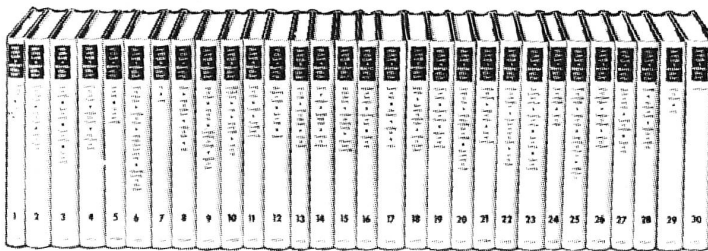
Mögliche Arbeitsgebiete (nach Übereinkunft) sind: Religionsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe, Mitarbeit in Erwachsenen- und Kindergottesdiensten, in Erwachsenenbildung und Jugendarbeit, in der Quartierseelsorge.

Wir bieten: zeitgemässe Besoldung inkl. Sozialleistungen, Pensionskasse; Integration im Dekanat Zug; katechetische Arbeits- und Medienstelle in nächster Nähe.

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage und stellen mit Ihnen gerne ein interessantes Arbeitsprogramm zusammen.

Wenden Sie sich an Josef Brühwiler, Pfarrverweser, Asylstrasse 2, 6340 Baar, Telefon 042-311216 oder an jemanden aus unserem Team, der Ihnen bekannt ist.

Neue Teilbände



Neun
Teilbände
bereits
erschienen

einer einzigartigen
enzyklopädischen Bibliothek



„Dieses Werk ist das herausragende Ereignis in der theologischen Buchproduktion der letzten Jahre.“ (Saarl. Rundfunk)

„Die Empfehlung einer solchen Enzyklopädie zielt auf jene ab, die in Schule, Gemeinde, Erwachsenenbildung und gesellschaftlichem Engagement besonders von der modernen Gesellschaft in ihrem christlichen Glauben (heraus-)

gefordert sind. Für diese bietet die Reihe eine solide und vortreffliche Grundlage.“ (Publikforum)

„Hier wird nicht Wissen in atomisierter Form zusammengetragen, sondern nach Zusammenhängen gefragt. Ein spannendes Programm, das sehr schnell konkret wird, wenn man auf einzelne Fragen stößt.“
(Schweizer Buchspiegel)

„Für den Mut des Verlages und der Autoren, Orientierungshilfe in der Verbindung modernen Weltverständnisses und heutiger Glaubenserfahrung zu geben, sollte man dankbar sein.“ (Südwestfunk)

4 herder



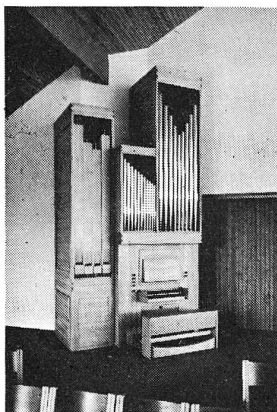
Ein Aufenthalt in LONDON?

Vergessen Sie bitte nicht, dass die KATHOLISCHE SCHWEIZERMISSION in LONDON allen Landsleuten, seien sie nun für längere oder kürzere Zeit in England, bereitwillig Rat und Hilfe anbietet. Sie ist in der Nähe des Parlamentsgebäudes (ca. 5-7 Minuten zu Fuss).

Eine schmucke Kapelle lädt zum Gottesdienst ein:
sonntags um 11.30 und 18.50 Uhr, samstags um 18.00 Uhr, werktags um 13.00 Uhr.

SWISS CATHOLIC MISSION

48, Great Peter Street Tel. 01-222 2895
London SW1P 2 HA Paul Bossard, Kaplan



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM. ST. L
7000 CHUR

A. Z. 6002 LUZERN

Bekleidete Krippenfiguren

Handmodelliert für Kirche und Privat.

Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061 - 76 58 25.

Neu eingetroffen

Ganzjahres- Anzüge

auserlesene Dessins, feinste
Qualität und Verarbeitung ab
Fr. 398.-

ROOS

Herrenbekleidung

Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

16/16. 4. 81

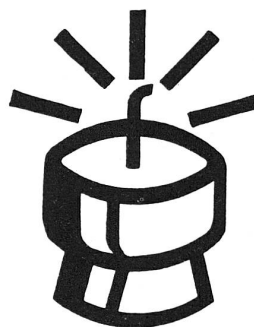
Ferienwohnung

Auf Eggbergen (1440 m ü. M.) ob Altdorf besteht Gelegenheit zu günstigen Bedingungen eine Ferienwohnung zu mieten.

Zusammen mit der Kapelle wurde eine Wohnung mit 2 Zimmern und Küche gebaut.

Vor allem möchte man Priestern diese Wohnung zur Verfügung stellen. Wenn möglich sollte am Sonntag die hl. Messe mit der Bevölkerung und den Feriengästen gefeiert werden (ohne Predigtverpflichtung).

Nähere Auskunft erteilt Johann Schuler-Regli, Attinghauserstrasse 28, 6460 Altdorf, Telefon 044-2 17 56.



Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller

rauchfrei, preisgünstig,
gute Brenneigenschaften
prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln Tel. 055 53 23 81
Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ Ort